

Ritzi, Christian

Freiheit! Der Mauerbau im Spiegel bundesrepublikanischer und West-Berliner Schülerzeitungen. Katalog zur Ausstellung

Berlin : Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung 2011, 50 S.



Quellenangabe/ Reference:

Ritzi, Christian: Freiheit! Der Mauerbau im Spiegel bundesrepublikanischer und West-Berliner Schülerzeitungen. Katalog zur Ausstellung. Berlin : Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung 2011, 50 S. - URN: urn:nbn:de:01111-opus-41719 - DOI: 10.25656/01:4171

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-opus-41719>

<https://doi.org/10.25656/01:4171>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de



FREIHEIT !

DER MAUERBAU IM SPIEGEL
BUNDESREPUBLIKANISCHER
UND WEST-BERLINER
SCHÜLERZEITUNGEN 1961



Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Freiheit!

**Der Mauerbau im Spiegel bundesrepublikanischer
und West-Berliner Schülerzeitungen**

Katalog zur Ausstellung

Berlin 2011

Herausgeber:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des
Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Ausstellungskonzeption:

Christian Ritzi

Gestaltung und Ausführung der Ausstellung:

Angelika Dahm-Ritzi + Rainer von Braun

Umschlaggestaltung:

Angelika Dahm-Ritzi

Ausstellungsdauer:

30. Mai 2011 bis 11. November 2011

Ausstellungsort:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
Warschauer Str. 34
10243 Berlin
www.bbf.dipf.de

Öffnungszeiten:

Montag – Freitag: 10.00 – 18.00 Uh

Vorwort

Unter den mittlerweile zahlreichen Beständen, die der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF von unterschiedlichsten Institutionen und Einzelpersonen zur dauerhaften Aufbewahrung angeboten wurden, ist eine 2002 übernommene Sammlung von Schülerzeitungen, die in mehreren Beziehungen einzigartig ist. Dies betrifft zunächst den Seltenheitswert der Dokumente. Schülerzeitungen zählen, ähnlich wie Tageszeitungen, zur Verbrauchsliteratur, die nach der Lektüre entsorgt werden. Auch in Bibliotheken wurden sie weder systematisch gesammelt, geschweige denn langfristig archiviert. Lediglich in einigen Landesarchiven befinden sich relevante Bestände, die jedoch regional begrenzt sind.

Vor allem aber ist der Quellenwert für die historische Bildungsforschung hervorzuheben. Schülerzeitungen sind zeithistorische Dokumente, die, in der Regel von Schülerinnen und Schülern einer Schule produziert, aber unabhängig von der Schule, einen einzigartigen Blick zu Schulleben und aktuellen Themen der jeweiligen Zeit aus Sicht einer sonst selten zu Wort kommenden Altersgruppe bieten. Zwar sind unbestreitbare Abhängigkeiten der Schülerzeitungsredakteure zu berücksichtigen, die Rücksichtnahmen bei Themenwahl und Formulierungen zur Folge hatten. Trotzdem können die Beiträge als autonome Äußerungen aufgefasst werden, die freiwillig und aus eigenem Engagement entstanden. Dies belegen nicht zuletzt dokumentierte Konflikte zwischen Schülerzeitungsredaktionen und Schulleitungen, die von Zensurversuchen bis zu Verbotsauflagen zum Verkauf der Exemplare auf dem jeweiligen Schulgelände reichten.

Insofern war es für die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung ein Glücksfall, als 2002 das Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster anfragte, ob Interesse an der Übernahme des dort verwahrten Bestandes von rund 7.000 Ausgaben bestünde. Wenig später konnte die Sammlung um weitere Exemplare aus dem Dortmunder Institut für Zeitungsforschung ergänzt werden.

Ausstellungen der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung haben die Funktion, einer breiten Öffentlichkeit bildungshistorische Themen nahezubringen, wichtige Bestände der Fachcommunity bekannt zu machen und schließlich auch Forschungsimpulse zu geben.

Einen ersten Eindruck des möglichen Erkenntnisgewinns der Schülerzeitungen als bildungshistorische Quelle vermittelte eine Anfang 2009 eröffnete Ausstellung, die sich der Rezeption der Studentenbewegung in Schülerzeitungen des Jahres 1968 widmete¹. Die in dieser Ausstellung zum Ausdruck

¹ „Zu Wort kommen“. 1968 im Spiegel von Schülerzeitungen. Katalog zur Ausstellung. Berlin: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung 2009.

kommende politische Grundhaltung der Autorinnen und Autoren differiert erheblich von jener der Schülerzeitungen von 1961, die im Mittelpunkt der Ausstellung zum Mauerbau stehen. Das damals noch nahezu ungetrübte Vertrauen der jungen Generation in die politische Elite des Landes war in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber der Erwachsenenwelt als Ganzem gewichen.

Das in der Ausstellung aufgedeckte Interpretationsmuster, mit dem Mauerbau und damit in Zusammenhang stehende Themen in Schülerzeitungen behandelt wurden, belegt einen ausgeprägten Freiheitsanspruch. Ein solcher Anspruch auf selbstbestimmtes Handeln findet sich jedoch auch in der Studentenbewegung der späten 1960er Jahre. Ob die 68er Studentinnen und Studenten wesentliche Impulse ihrer Forderungen als Schüler im Zusammenhang mit dem 13. August 1961 erhielten, ist eine spannende Frage.

Marc Rittberger

Direktor des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Freiheit!

Der Mauerbau im Spiegel bundesrepublikanischer und West-Berliner Schülerzeitungen 1961

An einem Zeitungsstand in Halle:

- *Ich möchte das „Neue Deutschland“*
- *Haben wir nicht.*
- *Dann geben Sie mir die „Freiheit“.*
- *Ist auch noch nicht da.*
- *Wann werden Sie denn die „Freiheit“ haben?*
- *Wenn wir das neue Deutschland haben!²*

Nie zuvor in der noch jungen Geschichte der Bundesrepublik und West-Berlins wurde gerade der nachwachsenden Generation der Wert individueller Freiheit gegen staatliche Gewaltmaßnahmen deutlicher und brutaler in das Bewusstsein gerückt, als beim Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961. Den ausreisewilligen Menschen im östlichen Teil Deutschlands wurde damit die letzte Möglichkeit entzogen, mit kalkulierbarem Risiko die DDR zu verlassen. Fortan waren sie gezwungen, sich anzupassen, um staatlichen Repressionsmaßnahmen zu entgehen. Damit herrschte ein doppelter Zwang: Dem äußeren Freiheitsentzug folgte der innere.

Auch für bundesrepublikanische und West-Berliner Schülerinnen und Schüler war der Mauerbau ein fundamentales Ereignis, das vielfältige Reaktionen zur Folge hatte. Dazu zählten Solidaritätsaktionen, die in Schulen oder mit Beteiligung von Schülern in unterschiedlichster Form durchgeführt wurden, gehäufte Berlin-Besuche von Klassen oder Schülergruppen, um den eingeschlossenen Westberlinern ihre Verbundenheit auszudrücken, im Rahmen der Möglichkeiten auch Reisen in die DDR, die mitunter sogar genutzt wurden, um sich mit dem politischen Gegner auseinanderzusetzen. Berichtet wurde darüber in Schülerzeitungen, die ein einzigartiges und seit Kriegsende kontinuierlich anwachsendes Forum zur Herstellung einer Schüleröffentlichkeit bildeten.



Abb.1. Der Tropfenfänger. Schülerzeitung der Höheren Schulen Memmingens, 2(1961), 6, S. 4

² Berlin – SBZ. Sondernummer der Presse der Jugend Bayern in Zusammenarbeit mit der Jungen Presse Berlin. 1961, S. 38.

Von Erwachsenen wurde allerdings lange Zeit bestritten, dass sich Schülerzeitungen als Ort für politische Themen wie etwa den Ost-West-Konflikt eignen. So mahnte Bundeskanzler Adenauer Mitte der 1950er Jahre in einem Leserbrief an die Schülerzeitung „Schüler-Echo“ der Berliner Schadow-Schule: „Von der aktuellen Tagespolitik solltet ihr in den Schülerzeitungen die Finger lassen. Es genügt, meine ich, wenn sich darüber Männer und Frauen mit einiger Lebenserfahrung auseinandersetzen.“ (zit. nach: Durchleuchter 1977, S. 52). Auch Lehrer, die Schüler bei der Produktion von Schülerzeitungen berieten und unterstützten rieten dazu, sich auf das Schulleben zu konzentrieren oder auf Themen, die junge Menschen unmittelbar betreffen.³

In der Schülerzeitungsbewegung war diese Frage 1961 jedoch längst positiv entschieden. Bereits kurz nach Kriegsende wurde, unterstützt vor allem durch die amerikanischen Militärbehörden, eine Reihe von Schülerzeitungen gegründet. Von diesen Anfängen ausgehend ist eine rasante Entwicklung zu konstatieren, die bald zu organisatorischen Zusammenschlüssen von einzelnen Redaktionen führte. Auf die Gründung von Landesverbänden folgte 1952 die Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft Junge Presse (BAG), die als Dachverband für die Landesverbände fungierte.

Um ihre Geschäftsfähigkeit herzustellen, waren die in der Regel minderjährigen Schülerzeitungsfunktionäre gezwungen, einen „Freundeskreis“ mit erwachsenen Mitgliedern zu gründen. Zwischen beiden Gruppierungen kam es bereits auf der ersten Bundesversammlung zu einer heftigen Auseinandersetzung, die 1953 zur Trennung vom „Freundeskreis“ und 1954 zur Gründung eines neuen, des „Trägerkreises jugendeigener Zeitungen“ führte, dessen erwachsene Mitglieder den zuvor entwickelten Standpunkt der BAG teilten. Anlass dieses Streits bildete die Frage, ob in Schülerzeitungen auch politische Themen behandelt werden sollten. Der Bundeskongress bejahte diese Frage gegen die Meinung des alten Freundeskreises und setzte diese Auffassung auf Dauer durch. Seitdem galten politische Themen im Selbstverständnis der Schülerzeitungsbewegung als legitimer und wichtiger Bestandteil von Schülerzeitungen, allerdings in den 1950er und frühen 1960er Jahren weniger in Form kritischer Auseinandersetzung mit der politischen Elite als in der Funktion zur politischen Bildung. Auch noch in den politischen Beiträgen der Schülerzeitungen des Jahres 1961 ist eine weitgehende Übereinstimmung mit dem politischen Mainstream feststellbar. Dies wird sich zusammen mit der Ausbildung einer eigenständigen Jugendkultur erst ab Mit-

³ Vgl. Adamietz, Horst: Die Schulzeitschrift. Aufgaben, Bedeutung und technische Voraussetzungen. Goslar 1951, S. 5 f.; Staiger, Max: Die Schülerzeitung. Gestaltung und Wert. In: Rust, Fritz (Hrsg.): Die Schülermitverwaltung (SMV). Bühl 1956, S. 33 f.

te der 1960er Jahre sukzessive verändern. Immerhin wird – wenn auch vereinzelt – in Schülerzeitungen des Jahres 1961 die Bedeutung politischer Mündigkeit hervorgehoben. In einer Oldenburger Schülerzeitung heißt es: Jeder Staatsbürger in einer Demokratie, ob wahlberechtigt oder nicht, „darf nicht nur fremde Meinungen übernehmen, er muß lernen, kritisch zu werden. Es ist besser, zuviel zu kritisieren, als zuviel zu glauben und blind zu folgen.“ Auch die Schülerzeitung sollte sich deshalb in den „Dienst der Meinungsbildung“ stellen und zum „Kampfblatt gegen das Heer der Meinungslosen“⁴ werden.

Bereits in der Gründungsphase der organisierten Schülerzeitungsbewegung wurde der Anspruch auf Eigenständigkeit erhoben, der vor allem eine Distanz zu jenen Bildungsinstitutionen signalisieren sollte, in die die Redakteure involviert waren. Dies kommt in der Diskussion um die Namensgebung der Gattung zum Ausdruck. Entgegen der traditionellen Bezeichnung „Schülerzeitung“ verständigten sich die Teilnehmer der Gründungsversammlung der BAG auf die Begriffe „jugendeigene Presse“ bzw. „jugendeigene Zeitung“⁵, mit denen jedoch in den 1950er und frühen 1960er Jahren kein grundsätzlicher Konflikt zur Erwachsenenwelt verbunden war, aber immerhin der Anspruch auf ein Forum autonomer Meinungsäußerung und -bildung vor allem durch Schülerinnen und Schüler. Wieweit sich dieser Anspruch in Schülerzeitungen durchsetzen ließ, wird von Schule zu Schule unterschiedlich gewesen sein. Neben Schulleitern und Lehrern, die den Schülerredakteuren einen großzügigen Freiraum gewährten, gab es auch restriktive Verhältnisse⁶.

Trotz der Entscheidung zur Berücksichtigung politischer Themen blieb die Zahl entsprechender Beiträge in den Schülerzeitungen gemessen am Gesamtumfang eher marginal. Einer Zählung Lutz Niethammers zufolge entfielen in 152 Heften des Jahres 1961 auf politische Themen lediglich 12 Prozent, wobei mit 42 Prozent die Behandlung der gesamtdeutschen Frage, vor allem die Vorgänge in Berlin, überwog. 60 Prozent der Berlin-Artikel erschienen zwischen dem 13. August und dem Jahresende 1961⁷.

Der vergleichsweise geringe Anteil politischer Themen am Gesamtumfang der von Niethammer durchgesehenen Schülerzeitungen darf jedoch nicht

⁴ Gemeinschaftsausgabe der Oldenburger Schülerzeitungen (1961), Nov., S. 11.

⁵ Vgl. Bartels 1987, S. 17.

⁵ Vgl. Bartels 1987, S. 17.

⁶ Vgl. Cramer, Dettmar: Die Zensur bei Schüler- und Studentenzeitungen. Bonn 1964, S. 77 ff.

⁷ Zit. nach Bartels 1987, S. 61. Lutz Niethammer, später u.a. Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Jena, war Ende der 1950er Jahre Vorstandsmitglied der Jungen Presse Baden-Württemberg.

mit mangelndem Interesse interpretiert werden. Wenn man statt des Seitenumfangs das Verhältnis von Schülerzeitungen mit und ohne politische Beiträge zugrunde legt, entsteht ein anderes Bild. Bestandsgrundlage für eine solche Analyse bildet eine Sammlung, die zunächst von der Bundesarbeitsgemeinschaft Junge Presse archiviert, später erst dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster, dann 2002 der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung übereignet wurde. In dieser Sammlung befinden sich 519⁸ Schülerzeitungen des Jahres 1961. Davon wurden 243, also rund 50 Prozent, nach dem Erscheinungstag bzw. -monat überprüft. 128 erschienen vor dem 13. August, bei weiteren 18 war das Erscheinungsdatum im Impressum nicht zu ermitteln. Einer näheren Inhaltsprüfung wurden die

verbleibenden 97 Schülerzeitungen unterzogen, die von Mitte August bis Ende des Jahres 1961 erschienen. Davon befassten sich allein 59, also rund 60 Prozent, mit dem Mauerbau oder mit unmittelbar angrenzenden Themen. Das Interesse an den Berliner Vorgängen war also unbestreitbar groß, auch wenn die die Schüler unmittelbar betreffenden Themen nach wie vor umfangmäßig überwogen.

Diese Häufung verwundert nicht, denn der Mauerbau war ein Ereignis, das alle Bürger



Abb. 2. Der Tropfenfänger. Schülerzeitschrift der Höheren Schulen, Memmings, 2(1961) 6, Titelblatt.

der Bundesrepublik und West-Berlins erregte und zum Teil sehr persönliche Konsequenzen nach sich zog, indem familiäre oder freundschaftliche Beziehungen in Mitleidenschaft gezogen oder auch abgebrochen wurden. Damit erreichte eine schon Jahre zuvor eingeleitete Entwicklung ihren Höhepunkt und Abschluss. Dem Mauerbau vorausgegangen waren etwa die 1952 erfolgte Unterbrechung des Telefonnetzes oder die 1953 beschlossene Unterbrechung des durchgehenden Berliner Straßenbahnver-

⁸ Eine präzise Feststellung der Anzahl in der BRD bzw. Westberlin erschienener Schülerzeitungen ist nicht möglich. Kaul (Wesen und Aufgaben der Schülerzeitung. München 1965, S. 55) gibt 499 Titel an. Dabei handelt es sich jedoch nur um jene bei der BAG registrierten Periodika. Davon erschienen manche mit mehreren Ausgaben, andere mit nur einer und schließlich muss man auch Karteileichen vermuten.



Abb. 3. Der Weps. Schülerzeitung Höhere Schulen der Stadt Lohr am Main, 4 (1961) 15, S. 21.

kehr⁹. 1954 wurde in der DDR ein Passgesetz verabschiedet und 1957 verschärft, das allen DDR-Bürgern das unbefugte Verlassen des ostdeutschen Staates untersagte und unter Strafe stellte¹⁰. Für Menschen, die die DDR verlassen wollten, wurden die Fluchtmöglichkeiten immer geringer. 1956 flohen 40 Prozent über Berlin, 1960 waren es fast 95 Prozent¹¹. Mit dem Bau der Mauer wurde das letzte Schlupfloch in die Freiheit abgeschnitten.

Die mit dem Berliner Mauerbau in Verbindung stehenden Beiträge folgten in allen Schülerzeitungen einem nahezu identischen Interpretationsmuster, das in der Kommunikations- und Medienwissenschaft als David-Goliath-Frame bezeichnet wird. Frames haben in diesem Kontext die Funktion, Informationen in Form von abstrakten, themenunabhängigen Deutungsmustern zu strukturieren, „welche die Komplexität reduzieren und die Selektion von neuen Informationen leiten.“¹² Sie sind nicht direkt erkennbar, sondern „als mehr oder weniger latente Deutungsmuster in Texten bzw. im Bewußtsein von Individuen verborgen.“¹³ Die Verwendung des David-Goliath-Frames im Zusammenhang mit dem Mauerbau ist nicht nur in Schülerzeitungen erkennbar, sondern in der gesamten damaligen Medienlandschaft. Aber gerade Schülern bot es eine Hilfe, sich angesichts der auch schon damals bekannten äußerst komplexen weltpolitischen Zusammenhänge zu orientieren, indem sie die Vielzahl von Einzelereignissen auf den Aspekt der Bedrohung durch einen militärisch übermächtigen Feind reduzierten und die „Lösung“ des Konflikts, nämlich die Mauer in Berlin, als moralische Niederlage Goliaths werteten. Obwohl der Mauerbau ein gesamtdeutsches Ereignis darstellte, konzentrierten sich deshalb die meisten Beiträge auf West-Berlin, weil es sich besonders für das David-Schema eignete. Metaphern, die die Differenz der Stärke betonten, finden sich entsprechend häufig wie „Spielball der sowjetischen Willkür“¹⁴ oder „Stadt im roten Meer“¹⁵.

Das David-Goliath-Frame beinhaltet einen Konflikt zweier ungleich starker Gegner, bei dem der physisch schwächere siegt. Dieser Sieg wird nach 1 Samuel 17 möglich, weil David im Namen Gottes kämpft: Er vertritt das Gute gegen das Böse, das Recht gegen das Unrecht, die Wahrheit gegen die Lüge. Auf den 13. August 1961 bezogen konnte Goliath aufgrund seiner militärischen Stärke mit Mauer und Stacheldraht die DDR hermetisch abriegeln, die weitere Flucht von DDR-Bürgern unterbinden und damit den in der Folge

⁹ Uhl/Wagner 2003, S. 12.

¹⁰ Ebd., S. 13.

¹¹ Ebd., S. 18.

¹² Dahinden 2006, S. 193 f.

¹³ Ebd., S. 202.

¹⁴ Die Friedrich-List-Schule (1961), Nr. 18, September, S. 10.

¹⁵ Pennälerecho (1961), November, S. 215.

absehbaren Kollaps des Regimes verhindern. Mit diesem Akt dokumentierte er zugleich seine moralische Niederlage. Entscheidender als das militärische Kräfteverhältnis zwischen Ost und West wird im David-Goliath-Frame die moralische Differenz bewertet, die in den Schülerzeitungen der zweiten Hälfte des Jahres 1961 durchgängig mit dem Grad individueller Freiheit in Ost und West identifiziert wurde. Mit diesem Kriterium wurde die moralische Über- bzw. Unterlegenheit der beiden deutschen Staaten definiert.

Der Anspruch auf individuelle Freiheit wurde allerdings nur ausnahmsweise diskutiert, vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Nur in einem Artikel der Schülerzeitung „Der Insulaner“ wurde Artikel 13 der UN-Menschenrechtscharta zitiert¹⁶, der jedem Menschen die Freiheit zusichert, ein Land, einschließlich des eigenen, zu verlassen und wieder dorthin zurückzukehren. Neben diesem Freiheitsanspruch wurde in den Schülerzeitungen eine Reihe von weiteren individuellen Freiheiten thematisiert, die entsprechend dem kollektivistischen Ideal in den Ostblockstaaten verweigert wurden. Dazu zählen Meinungsfreiheit, Freiheit der politischen Betätigung, Religionsfreiheit, Pressefreiheit und Freiheit im Rahmen künstlerischer Gestaltung. Der Freiheitsbegriff scheint durch, wenn kritisch über ‚freiwillige‘ gesellschaftliche Betätigungen in politischen Organisationen oder in der Nationalen Volksarmee berichtet wird, ebenso wenn auf erzwungene Spitzeldienste für den Staatssicherheitsdienst eingegangen wird. Berlin eignete sich deshalb besonders als Verkörperung des David, weil es sich nicht nur gegen die Vereinnahmung durch die von der mächtigen Sowjetunion gestützte DDR zur Wehr setzte, sondern zugleich als „Symbol der Freiheit“ aufgefasst wurde, wie ein Artikel in einer Sonderausgabe mehrerer Schülerzeitungen überschrieben war¹⁷.

Der durchaus positiv zu bewertenden Orientierungsfunktion von Frames steht als Negativum gegenüber, journalistische Objektivität zu gefährden. Denn Informationen werden dem Frame entsprechend sowohl selektiert als auch bewertet. Als Informationsquelle stand Schülerzeitungen natürlich keine den großen Zeitungen vergleichbare Infrastruktur zur Verfügung. Die Massenmedien bildeten sicherlich die Hauptquellen und da ein Dissens zum „Establishment“ wie in den späteren 1960er Jahren noch nicht erkennbar war, wurde deren Darstellung kaum kritisch hinterfragt. Eine weitere Informationsquelle bildeten von der Schülerzeitungsbewegung organisierte Tagungen, wie sie etwa von der Presse der Jugend Bayern durchgeführt wur-

¹⁶ Der Insulaner. Schülerzeitung der Lauenburgischen Gelehrtenschule 10 (1961), 37, S. 8.

¹⁷ Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen „Wir“ (Gymnasium der Benediktiner, Meschede), „Prisma“ (Städtisches Gymnasium, Brilon), „Die Brücke“ (Staatliches Aufbaugymnasium, Schmalenberg). 1961, S. 5.

de¹⁸. Eine Reihe von Schülerinnen und Schülern konnte sich jedoch jenseits dieser indirekten Informationen durch Reisen in die DDR einen unmittelbaren Eindruck machen, über den sie in Schülerzeitungen berichteten. Aber auch in diesen Reiseberichten war das David-Goliath-Schema dominant und bestimmte die Wahrnehmung: Die Autoren sahen, was sie sehen wollten. Kaum ein Besucher West- oder Ostberlins bzw. der DDR der darauf verzichtet, die militärisch gesicherten Grenzanlagen in ihrer Monstrosität auszuschnürceln. Auch die Kritikfähigkeit gegenüber Informationen kann durch Frames geschwächt werden, so dass manche Gerüchte, sofern sie zum David-Goliath-Frame passfähig waren, ungeprüft übernommen wurden. So wurde in einem Artikel der „Zitrone“ über Veränderungen in der Gestaltung des Weihnachtsfestes berichtet: „Hier (in der Bundesrepublik – C.R.) hängen Engel an den Christbäumen als Zeichen der Weihnachtsbotschaft der Engel zu den Hirten auf dem Felde, dort (in der DDR – C.R.) ist das Tannengrün mit Sputniks geschmückt als Symbol eines drohenden Machtbewußtseins.“¹⁹

Das David-Goliath-Frame bot den Schülerzeitungsautoren die Möglichkeit zu eindeutiger Parteinahme, die sich auch für sehr emotionale Darstellungen etwa in künstlerischer Form eignete. Zugleich konnten die Produzenten von Schülerzeitungsbeiträgen sicher sein, dass das Deutungsmuster auf Seiten der Rezipienten verstanden und in der Bewertung geteilt wurde. Der moralisch überlegene David wird in erster Linie mit dem vom Osten in seiner politischen Eigenständigkeit und Grundorientierung bedrohten West-Berlin identifiziert. Es muss als „Pfahl im Fleische des Kommunismus“ der „Sturmflut des roten Terrors“²⁰ standhalten. Flüchtlinge oder jene Menschen, die in der DDR unfreiwillig gefangengehalten werden, repräsentieren ebenfalls David. Goliath wird durch das Grenzsystem – die „Schandmauer“²¹ – und durch die verantwortlichen Politiker der DDR, in erster Linie Ulbricht, repräsentiert. Dazu zählen auch jene Menschen, die die Mauer verteidigen und in der Regel als Funktionäre des Staates in Erscheinung treten.

Im Folgenden wird versucht, an einigen Beispielen die Interpretationsmuster von Schülerzeitungsartikeln wiederzugeben, die sich mit dem Berliner Mauerbau und damit in Verbindung stehenden Themen befassen. Grundlage dafür sind die bereits erwähnten 97 Schülerzeitungen, die zwischen Mitte August und Ende des Jahres 1961 erschienen sind. Zunächst

¹⁸ Über eine solche Tagung berichtete etwa die Schülerzeitung „WOR-Trichter“ des Wirtschaftsgymnasiums mit Höherer Handelsschule für Jungen der Stadt Nürnberg [5 (1961), 1, S. 19].

¹⁹ Zitrone. Schülerzeitung des Realgymnasiums Uffenheim 5 (1961), 4, S. 10.

²⁰ Unser Spiegel. Zeitung des Schülerheims Marktbreit/Main 3 (1961), 1, S. 14.

²¹ Bayreuther Pauke. Zeitschrift der Schülermitverwaltung des staatl. naturwissenschaftlichen Gymnasiums Wuppertal-Elberfeld (1961), 18, S. 6.

Ein Licht nach drüben

Wieder erstrahlt unsere Stadt im Lichterglanz der Weihnachtszeit. Die Stadttürme sind mit einem leuchtenden Stern geschmückt, Lampengirlanden ziehen sich quer über die Straßen. Anheimelnd und friedlich wirken die Häuser mit ihren Fachwerkgiebeln.

Doch der Schein trügt, denn wir leben in einer friedlosen und gefährlichen Zeit, deren Symbol ein zerrissenes Land ist - unser Land. Drüben, im anderen Teil wird zur gleichen Zeit auch Weihnachten gefeiert - nur unter anderen Vorzeichen. Weihnachtsbäume, Kerzen und Lametta gibt es dort ebenfalls. Aber hier wird der Geburt des Welterlösers gedacht, während auf der anderen Seite der Sieg einer Ideologie verkündet wird, die ein Paradies auf Erden verheißt. Hier hängen Engel an den Christbäumen als Zeichen der Weihnachtsbotschaft der Engel zu den Hirten auf dem Felde, dort ist das Tannengrün mit Sputniks geschmückt als Symbol eines drohenden Machtbewußtseins.

Die Lichter in unseren Straßen wollen etwas vom demstrahlenden Glanz des Kometen erzählen, der den Weisen aus dem Morgenland die Geburt des Heilands ankündigte. Aber unsere Lichter leuchten nicht weit, sie leuchten nicht nach nebenan, wo der nicht gerne gesehen wird, der an diesen Heiland glaubt.

Haben wir es uns nicht etwas zu leicht gemacht? Genügt es, wenn wir wieder genauso handeln, wie wir es im vorigen Jahr, vor zwei Jahren, vor drei Jahren getan haben? Oder hätten wir nicht auf die Beleuchtung bei uns verzichten sollen und für das Geld, das die vielen Lampen kosten, Päckchen nach einer Stadt drüben schicken sollen? Das Licht, das davon ausginge, würde weit mehr ein Sendbote der Geburt Christi sein als alle sonstigen Lichter zusammen, es würde Wärme, Freude und Dankbarkeit in die Herzen bringen, so wie es die Weisen erlebten, als sie den Kometen am Himmel sahen.

-10-

steht die Darstellung des Goliath im Mittelpunkt, seiner militärischen Über- sowie seiner moralischen Unterlegenheit. Daran anschließend wird der Blick auf David gerichtet. Dazu zählen Impressionen von Westberlin-Besuchen, die zur Verdeutlichung der Differenz vielfach mit Vergleichen aus Ostberlin kontrastieren. Im dritten Teil werden Artikel untersucht, die Möglichkeiten zur Unterstützung von David behandeln, also Formen der Solidarität thematisieren.

1. Goliath

In einer Reihe von Schülerzeitungen finden sich Artikel zum Mauerbau, die sich an vorhergehende Berichte und Kommentare in den Massenmedien anlehnen und daraus ihre Informationen beziehen. Auch in der Wortwahl werden Anleihen übernommen, so etwa, wenn die ‚Sowjetzone‘ als ‚riesiges Konzentrationslager‘ bezeichnet wird²². Die Parallele zum Nationalsozialismus, der Inkarnation des Goliath, wurde im Zusammenhang mit dem Mauerbau bereits am 14.8.1961 in der Bild-Zeitung gezogen, deren Titelschlagzeile lautete: „So machte Ulbricht die Zone zum KZ“. Auch das Personal zur Grenzsicherung auf Seiten der DDR wurde in die Analogie einbezogen. Neben Volkspolizisten, Volksarmisten und Angehörigen der Betriebskampfgruppen seien dazu ebenso Mitglieder der FDJ abgestellt, „der ‚Hitlerjugend‘ Ulbrichts“²³. Die Bezüge zum NS-Regime wurden auch optisch unterstützt, indem sowohl die Bild-Zeitung wie eine Reihe von Schülerzeitungen Mauerbau und DDR betreffende Artikel durch stilisierten Stacheldraht einrahmten²⁴. Der Stacheldraht als Symbol nationalsozialistischer Konzentrationslager wurde in der „Bayreuther Pauke“ gar als „Wahrzeichen der sogn. DDR“²⁵ aufgefasst und in der „Die Friedrich-List-Schule“ die ganze DDR als „Ulbrichts VEB ‚Stacheldraht- und Grabenbau‘“²⁶ ironisiert.

²² Z.B. in Spektrum. Schülerzeitung der privaten Kant-Schulen, Berlin 1 (1961), 6, S. 3.

²³ Zeissianer. Schülerzeitschrift der Carl-Zeiss-Schule, Berlin (1961), S. 4.

²⁴ z.B. Spektrum. Schülerzeitung der privaten Kant-Schulen, Berlin 1 (1961), 6, S. 3; Der Weps. Schülerzeitung der Höheren Schulen der Stadt Lohr am Main 4 (1961), 15, S. 20; Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen Wir (Gymnasium der Benediktiner, Meschede), Prisma (Städtisches Gymnasium, Brilon) und Die Brücke (Staatliches Aufbaugymnasium, Schmalenberg) (1961), S. 5.

²⁵ Bayreuther Pauke. Zeitschrift der Schülermitverwaltung des staatl. naturwissenschaftlichen Gymnasiums Wuppertal-Elberfeld (1961), 18, S. 6.

²⁶ Die Friedrich-List-Schule. Städtische Wirtschafts-Oberschule und Handelsschulen, Lübeck (1961), 18, S. 13.



Abb.5. Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen Wir (Gymnasium der Benediktiner, Meschede),
Prisma (Städtisches Gymnasium, Brilon) und
Die Brücke (Staatliches Aufbaugymnasium, Schmalenberg) (1961), S. 5.

Das David-Goliath-Frame eignet sich in besonderer Weise, wenn sich der politische Gegner personifizieren lässt. Dafür bot sich der Erste Sekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrats Walter Ulbricht an, da er auch der bundesrepublikanischen und Westberliner Bevölkerung über die Massenmedien bekannt war. In der Schülerzeitung „Die Friedrich-List-Schule“ wurde ein kurzer Artikel über ihn mit „Verräter der Freiheit. Der Schneidersohn mit dem Spitzbart“ überschrieben. Die darin zum Ausdruck kommende gymnasiale Arroganz gegenüber Herkunft und äußerem Erscheinungsbild kontrastiert zunächst mit der faktengestützten Aufzählung seiner politischen Entwicklungsstationen bis zur höchsten Machtstellung. Gegen Ende des Beitrags wird die moralische Unterlegenheit Goliaths betont, wenn auch nur vermittelt eines längeren Zitats aus Wolfgang Leonhards Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder“: „... ich habe ihn selten lachen hören und erinnere mich nicht, jemals bei ihm eine persönliche Gefühlsregung bemerkt zu haben.“ Trotz der nur im Titel des Artikels und im Leonhard-Zitat angedeuteten Richtung konnte der Autor darauf vertrauen, dass diese Hinweise auf fruchtbaren Boden der Leser stießen: Ulbricht wurde als Parteifunktionär und Bürokrat geschildert, der aufgrund seiner psychopathologischen Persönlichkeitsstruktur den Bürgern der DDR die Freiheit entzog. Die Hinweise auf Herkunft und Bart zielten darüber hinaus unausgesprochen, vielleicht sogar unbewusst, aber die Wirkung beim Leser verstärkend, auf eine Assoziation mit Hitler: Anstreicher und Hitlerbart. Im „Pennälerecho“ wurde Ulbricht ebenso auf seine Bartracht reduziert und zugleich die vermeintliche Deformation seiner Persönlichkeit hervorgehoben: „... der Spitzbart mit dem sadistischen Lächeln im Gesicht.“²⁷

Um Goliath in seiner moralischen Unterlegenheit überzeugend entlarven zu können, müsste man ihn in seinem Innersten kennenlernen, nämlich Weltanschauung und ihre theoretischen Grundlagen. Nur vereinzelt wagten sich Schülerzeitungen allerdings an das ideologische Fundament der Ostblockstaaten heran. In der Schülerzeitung „Der Schwamm“ findet sich ein zweiteiliger Beitrag, der sich den theoretischen Positionen von Marx und Lenin näherte.²⁸ Die Autoren wollten damit ihren Lesern die Möglichkeit bieten, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dabei war ihnen durchaus klar, dass sich die moralische Unterlegenheit Goliaths keineswegs mit einer intellektuellen verbindet. Die Texte könnten auf die Leser überzeugend, vielleicht sogar verführerisch wirken und damit dem politischen Gegner nützen. Deshalb hielten sie es für notwendig, in einer kurzen Einleitung ihren Artikel zu

²⁷ Pennälerecho. Schülerzeitung des Artland-Gymnasiums, Quakenbrück (1961), 14, S. 215.

²⁸ Der Schwamm. Schülerzeitschrift des Gottlieb-Daimler-Gymnasiums, Stuttgart-Bad Cannstatt 5 (1961), 2, S. 6-8 und 3, S. 2-3.

rechtfertigen: „Hier werden sicher einige einhaken und sagen: ist es nicht verantwortungslos, jungen Leuten, darunter 10- und 11jährige, kommunistische Texte unredigiert zum Lesen zu geben und so indirekt Propaganda machen?“²⁹ Diesen Ängsten traten die Autoren dadurch entgegen, dass sie gerade die in Demokratien garantierte Informationsfreiheit hervorhoben, die Objektivität ermögliche und damit die moralische Überlegenheit des Westens gegenüber dem Osten fundiere. Deshalb wiesen sie zu erwartender Kritik offensiv entgegen: „Ich möchte diesen Leuten, die so ängstlich um ihre Demokratie bekümmert sind und sie am liebsten in Watte packten, um sie vor jedem Windhauch zu schützen, entgegenhalten: Was nützt eine Demokratie, die bei der Gegenüberstellung mit anderen Staatsformen ins Wanken gerät?“ Die moralische Überlegenheit des Westens könne sich nur in der Freiheit der politischen Auseinandersetzung manifestieren, die jedoch Wissen über die gegnerischen Positionen verlange. Das setze jedoch voraus, dass sich Schülerinnen und Schüler mit den Grundlagenwerken des Gegners vertraut machen könnten. „Warum sind in den Jugendbüchereien, auch in unserer Schülerbibliothek, die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin nicht vertreten? Fürchtet man die Wirkung? ... Man begegnet einer Gefahr nicht, indem man den Kopf in den Sand steckt und denkt, es wird schon schiefgehen! Nein, man blickt ihr mutig entgegen und zwingt sie zum Kampf. Erst dann erweist sich der Stärkere. In einem solchen Kampf wird die Demokratie nie der Diktatur unterliegen, wenn jedermann die Kampfweise und die Gedanken des diktatorischen Gegenüber kennt.“³⁰

Solche Überlegungen waren in den Schülerzeitungen des Jahres 1961 längst nicht selbstverständlich. Ein Bericht in einer Münsteraner Schülerzeitung, die in dem hier durchgesehenen Bestand leider fehlt, stieß in der darauf folgenden Ausgabe auf heftige Kritik. Offenbar hatte eine Klasse des Münsteraner Hittorf-Gymnasiums mit ihrem Lehrer in Ostberlin ein Gespräch mit einem Pastor geführt. In ihrem Bericht darüber wollten die Autoren die Meinung des Pastors kommentarlos wiedergeben. Da dessen Auffassungen offenbar eine große Nähe zur Politik der DDR-Machthaber erkennen ließen, wurden die Autoren in der Folgeausgabe beschuldigt, „Zonenpropaganda und kommunistische Lügen“ zu verbreiten.³¹ Weitere an die Redaktion der Schülerzeitung gerichtete Vorwürfe reichten bis zum Versuch einer „kommunistischen Unterwanderung“.³² In der Konsequenz wurden keine Zensurmaßnahmen gefordert, aber die besondere pädagogische Verantwortung hervorgehoben, die eine Schülerzeitung zu beachten habe. Ein Kritiker des

²⁹ Ebd., S. 6.

³⁰ Ebd.

³¹ Der Turm. Schülerzeitung des Hittorf-Gymnasiums, Münster 5 (1961), 2, S. 8.

³² Ebd., S. 10.

Artikels schreibt: „Doch haben sie (die Autoren des Artikels – C.R.) sich überlegt, wie groß der Prozentsatz der Schüler ist, die sich mit Politik beschäftigen und demnach in der Lage sein könnten, hier zu überlegen und zu unterscheiden? Können wir von einem Sextaner oder auch Sekundaner verlangen, daß er das gerissene Wortspiel kommunistischer Propaganda durchschaut, Wahrheit von Lüge, Richtigkeit von Fälschung unterscheidet?“³³ Deshalb wurde eine von der Schülermitverwaltung zu organisierende Diskussionsveranstaltung vorgeschlagen, auf der der beanstandete Artikel seine sachliche Entsprechung finden könne. Die Redaktion ihrerseits begrüßte die entstandene Diskussion und suchte ihrer pädagogischen Verantwortung in einem eigenen Artikel gerecht zu werden, der zentrale Argumente des Pastors zu widerlegen suchte.

Ebenfalls auf pädagogische Bedenken stieß der Abdruck eines Interviews, das Redakteure der „Parabel“ mit einem Leipziger SED-Bezirksvertreter führten. In der Einleitung heißt es: „Es ist recht ungewöhnlich, wenn in einer westdeutschen Zeitschrift ein Interview mit einem Funktionär des SED-Regimes erscheint ... – im Grunde .. ist damit die Grenze überschritten. Wir hatten nun die seltene Gelegenheit zu einem derartigen Gespräch. Die Entscheidung, ob die Ausführungen des Herrn Ahlgens abgedruckt werden sollten, hing davon ab, inwieweit durch seine Ausführungen politisch Nichtinformierte beeinflusst werden können.“ In der Einschätzung der Redaktion bestand zu einer solchen Befürchtung jedoch kein Anlass: „Die Art, wie der Leipziger Bezirkssekretär die ihm vorgelegten Fragen beantwortet, schließt jede Beeinflussung aus. Sie scheint uns sogar besonders geeignet, die schwachen Punkte der sowjetischen Politik deutlich werden zu lassen.“³⁴

Hier ebenso wie in anderen Artikeln scheint immer wieder die als typisch wahrgenommene Argumentationskompetenz ostdeutscher Funktionäre durch, die sie befähigte, sich in politischen Auseinandersetzungen behaupten zu können. Der Grund dafür wurde jedoch nicht dem den Argumenten innewohnenden Wahrheitsgehalt zugeschrieben, sondern einer speziellen „Schulung“. Ein Schüler, der über eine Diskussion mit einem FDJ-Funktionär berichtete, erteilte resigniert den Rat: „Man kann mit diesen Leuten nicht streiten, sie scheinen bestens dialektisch geschult zu sein.“³⁵ Auf diese Schwierigkeit ging auch ein Artikel in der Sondernummer „Berlin“³⁶ eines Gymnasiums aus Westfalen ein. Unter der Überschrift „Der Kommunist und

³³ Ebd., S. 8 f.

³⁴ Parabel. Unabhängige Schülerzeitung für Wiesbaden, Mainz und Umgebung 3 (1961), 4, S. 14.

³⁵ Unser Blick. Schülerzeitung am Gymnasium Nidda 6 (1961), 3, S. 21.

³⁶ Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen [des Gymnasiums der Benediktiner u.a.], Meschede/Westf., 1961.

die ‚politische Jungfrau‘³⁷ wurde über die Begegnung zweier Schüler mit einem ‚höheren‘ FDJ-Funktionär berichtet. Bei einem Besuch an einem nicht näher bezeichneten Ort innerhalb der DDR wagten sich zwei Schüler in das Zentralbüro der FDJ und gerieten „in eine heftige Diskussion“. „Der über-rumpelnden und auffallenderweise undoktrinären Argumentation waren sie nicht gewachsen“, obwohl sich beide als politisch gut unterrichtet einschätzten. „Sie wurden einfach überfahren und mußten beim Abschied zum Schaden auch noch den Spott der Funktionäre einstecken.“ Die Schlußfolgerung des Autors lautete daher, dass man als Westdeutscher seine Fähigkeiten genau einschätzen müsse. Denn um „einem gebildeten Kommunisten standhalten zu können, muß man eine sehr tiefe und solide Kenntnis der kommunistischen Theorie und Praxis haben.“ Denn das „halbe Gespräch mit Kommunisten besteht darin, daß jene Phrasen auf Phrasen dreschen.“ Wenn Bundesrepublikaner darauf nicht mit fundierten und sachgerechten Argumenten sondern ihrerseits mit Phrasen reagierten, würden sie unterliegen, da „der östliche mehr Phrasen kennt als der westliche.“

Solche persönlichen Begegnungen führten in seltenen Fällen dazu, den David-Goliath-Frame partiell aufzubrechen. Aus der Ferne gesehen ist Goliath eine Monstrosität und die Funktionäre des DDR-Regimes werden als Apparatschiks ohne menschliches Gesicht wahrgenommen. Persönliche Begegnungen konnten zur Relativierung dieses Bildes führen. „Was mich vor allem zuerst verblüffte, war die große Zuvorkommenheit und Freundlichkeit der Kommunisten; sie machte mich etwas unsicher.“³⁸ Zur Stabilisierung des Frames werden diese menschlichen Äußerungen dann allerdings als raffinierter Bestandteil der politischen Auseinandersetzung eingeordnet. Denn sie bleiben für eine Verständigung, für eine Annäherung der politischen Standpunkte folgenlos. „Jede wichtige Behauptung eines Kommunisten ... muß man sich, kennt man sie nicht schon, belegen lassen oder sonst konsequent als unbeweisbar, daher nichtig abweisen. Tut man dies nicht, wird einem mit überraschenden Beweisen jedes Argument widerlegt.“

Ein Artikel in der Schülerzeitung „Wir“³⁹ berichtete von einem Gespräch, das eine Jugendgruppe mit Redakteuren der ‚Berliner Zeitung‘ führte. „Alle drei waren selbstverständlich 150 %-ige SED-Leute und wir wurden während dieser Diskussion ‚hart angegangen‘. Allerdings ist im Grunde genommen eine Diskussion mit solchen Leuten im Hinblick auf das Ergebnis sinnlos“. Als das Flüchtlingsthema zur Sprache kam, behaupteten die Redakteu-

³⁷ Ebd., S. 26-27.

³⁸ Ebd., S. 27.

³⁹ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 9-13.

re der ‚Berliner Zeitung‘, dass das „ganze eine konzentrierte Abwerbung der ostdeutschen Menschen von den westdeutschen Großkonzernen mit Hilfe von nie realisierbaren und falschen Versprechungen“⁴⁰ sei.

Solche Diskussionen mit Funktionären der DDR waren nur wenigen Schülern möglich. Um Goliath trotzdem unmittelbar zu erfahren, setzten sich mehrere Schülerzeitungen mit DDR-Zeitungen auseinander. Dazu wurden Auszüge zitiert und kommentiert. Im Gegensatz zur westlichen Presse, die grundgesetzlich durch Pressefreiheit geschützt ist, wurden die ostdeutschen Zeitungen als staatlich gesteuerte Propaganda und Agitation wahrgenommen. Ein Artikel, der sich grundsätzlich mit den offiziell verlautbarten Prämissen des DDR-Journalismus befasste, erschien im „GL-Blinkfeuer“⁴¹. Ausgehend von einer Erklärung im „Neuen Deutschland“, die jedem Journalisten eine große moralische Verantwortung auferlegt und ihn verpflichtet, seine Artikel im Geiste des Strebens der Völker nach Frieden, Verständigung und Zusammenarbeit wahr und objektiv zu schreiben, kommentiert der Autor: „Diese Sätze könnten bei manchen unvoreingenommenen Leser die Vermutung aufkommen lassen, die Sowjetzonenpresse sei als Quell der Wahrheit zu betrachten. In Wirklichkeit aber ist eher das Gegenteil der Fall. Kein Nachrichtennetz hat sich so der Unwahrheit und Verzerrung in der Wiedergabe von Ereignissen verschrieben wie die Presse in der DDR.“⁴² Nicht die freie Meinungsbildung sei Ziel der ostdeutschen Presse, sondern Indoktrination. In der Schülerzeitung „Wir“ heißt es dazu: „Wenn man Zeitungen, die unter kommunistischer Zensur gedruckt werden, beobachtet und die Verdrehungen, Entstellungen und Umkehrungen der Wahrheit liest, so stellt sich die Frage, wie sich die Menschen, die ausschließlich diese Nachrichten erhalten, überhaupt ein Bild von der wirklichen politischen Lage machen können. Können sie auf Dauer der Propaganda und der Agitation widerstehen?“⁴³ Diese Funktion äußere sich schon in der Ausdrucksweise, worauf die Schülerzeitung „Relief“ einging: „Auffällig ist auch die gepflegte Ausdrucksweise, deren sich ohne Ausnahme alle ostzonalen Zeitungen bedienen. Da ist laufend von dem ‚Kerl‘ Brandt bzw. dem ‚aufgeblasenen Frosch, der quakte und nun geplatzt ist‘, die Rede; daß er und der ‚Oberstänker‘ Strauß nun ‚einen Tritt in den Hintern‘ bekommen hätten, und daß man sich auch sonst von ‚dem gemeinen Pack‘ der ‚Strolche‘, ‚Lügenbolde‘

⁴⁰ Ebd., S. 11.

⁴¹ GL-Blinkfeuer. Zeitung des Gymnasiums am Leibnizplatz, Bremen, 13 (1961) 134, S. [1].

⁴² Ebd.

⁴³ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 17.

und ‚politisch Halbstarke‘ in Bonn nicht beschießen ... lasse“. Um ihre moralische Unterlegenheit zu untermauern, wurde die DDR-Presse wie alle anderen staatlich gelenkten Institutionen in die Nähe des NS-Staates gerückt. „Das erinnert an Zeiten, da es hier ein Reichspropagandaministerium und dergleichen mehr gab.“⁴⁴

Die militärische Macht des Ostblocks drückte sich nirgends sinnfälliger aus als an der gerade erbauten Mauer. In mehreren Schülerzeitungen finden sich Berichte, die Impressionen oder Episoden von Besichtigungen enthalten. Ein Schüler des Berliner Arndt-Gymnasiums, der sich bereits am 14.8. an die Sektorengrenze in Zehlendorf begab, beschrieb seine Eindrücke in der Schülerzeitung ‚Querschnitt‘: „Zwischen dem doppelten Grenzzaun legt ein unbewaffnetes Vopo-Arbeitskommando Stacheldraht. Daneben zwei bewaffnete Vopos. Auf der Westberliner Seite stehen einige Erwachsene und viele Kinder.“⁴⁵ Trotz dieses bedrohlichen Gegensatzes von Militär und Zivilisten entspann sich zwischen West und Ost ein Gespräch, bei dem zwar die jeweiligen Standpunkte vertreten wurden, aber keine Feindseligkeit aufkam. Erst als ein Offizier dazukam, wurde die Diskussion abgebrochen. „Der Offizier redet mit seinen Männern. Sie kommen zurück und antworten auf keine Frage mehr.“⁴⁶

Das Ohnmachtsgefühl gegenüber Goliath zeigte sich auch im DDR-Alltag. Vielleicht aus Ostberlin stammt ein Reisebericht, der in „Die Neue Schule“ publiziert wurde.⁴⁷ „Besonders auffallend für den Besucher ist der Anblick der Bevölkerung auf der Straße, verglichen mit der Bundesrepublik. Man sieht es sofort: Jeder steckt in irgendeiner Uniform. Die in ‚Betriebskampfgruppen‘ zusammengefaßten Arbeiter gehen uniformiert zur Arbeit; ‚Volkspolizisten‘ in Feldgrün, kasernierte ‚Volkspolizei‘ in Schwarzblau, Transportpolizei in Dunkelblau, Angehörige der ‚Volksarmee‘ in Dunkelgrün beherrschen das Straßenbild.“⁴⁸ Sogar die Schulkinder mußten in Pionierkleidung zum Unterricht erscheinen. Wie in ein Heerlager versetzt, fühlte sich der Autor eines Artikels in „Wir“: „Eine Unmenge von ‚Vopos‘, ‚Trapos‘ und ande-

⁴⁴ Relief. Zeitschrift der gesamten Schulgemeinde der Georg-Büchner-Schule, Darmstadt, (1961) 1, S. [23].

⁴⁵ Querschnitt. Schülerzeitung des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, [10] (1961) 2/3, S. 5.

⁴⁶ Ebd., S. 6.

⁴⁷ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 29.

⁴⁸ Ebd.

ren uniformierten Personen umgab uns.“⁴⁹

Die Uniformierung der Gesellschaft wurde als Ausdruck der Zwangsmaßnahmen aufgefasst, die für die moralische Unterlegenheit Goliaths charakteristisch sei. Naturgemäß interessierten Schülerzeitungen insbesondere die Vereinnahmungsversuche der Jugend. Dass es in der DDR Jugendliche gab, die sich für die DDR als FDJ-Mitglieder engagierten, wurde nie als Akt aus innerer Überzeugung diskutiert, sondern als Indoktrination durch die Machthaber, denen sich weder Kinder und Jugendliche noch deren Eltern entziehen könnten. In „Die Neue Schule“ heißt es dazu: „Nach dem Beispiel der Sowjetunion bemüht sich das Zonenregime um die junge Generation und versucht, sie zu einem neuen Menschentypus heranzubilden. So früh wie irgend möglich wird die Jugend der Einwirkung der Eltern entzogen, um dann in der FDJ und ihrer Vorstufe, den Jungen Pionieren, weitgehend kommunistisch beeinflusst zu werden.“⁵⁰ Damit befände sich die „Jugend im Griff der Diktatur“, so die Überschrift eines Artikels in „Der Tropfenfänger“.⁵¹ Wie während des Nationalsozialismus hätten alle Bildungsinstitutionen und Jugendorganisationen die Funktion, die nachwachsende Generation zu leicht lenkbaren Massenmenschen zu erziehen: „Ein Mensch ohne Selbstbewusstsein, ohne eigenen Willen, eigene Meinung und eigenes Denken“⁵². Dementsprechend sei das Schulwesen in der DDR einem radikalen Umbau unterworfen worden. Unter der Überschrift „Die totalitäre Schule. Unterrichtsmethodik in der SBZ“ ging ein Schüler in „Unser Spiegel“ zunächst auf die Motive der Umgestaltung des bei Kriegsende vorgefundenen Schulwesens ein: „Für den Kommunismus war es (das nach 1945 vorgefundene Schulsystem – C.R.) deshalb sehr ungeeignet, weil es auf ein ihm vollkommen fremdes Bildungsziel ausgerichtet war ... Während bei uns die Erziehung und Heranbildung des Einzelnen als Mittel zur Selbstverwirklichung des Individuums durchgeführt wird, und die Gesellschaft erst als der Zusammenschluß dieser Individuen angesehen wird, beginnt die Zonenpädagogik am anderen Ende. Bei ihr ist nicht primär der Einzelne mit seinem Recht auf Selbstverwirklichung da, sondern die Gesellschaft, aufgebaut aus den Einzelnen, die sich aber auf die Ganzheit der Gesellschaft auszurichten ha-

⁴⁹ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 10.

⁵⁰ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 14.

⁵¹ Der Tropfenfänger. Schülerzeitschrift der Höheren Schulen Memmingsens, 2 (1961) 6, S. 3.

⁵² Ebd., S. 3.

Jugend im Griff der Diktatur

13. August 1961 — Der schwarze Tag in der deutschen Geschichte... Rechtsbruch in Berlin empört die freie Welt... Flüchtlingsstrom abgewürgt!

So lasen wir es in diesem Sommer. Was war geschehen? Am Morgen des 13. August begannen Soldaten der sowjetzonalen Volksarmee, Mitglieder der Betriebskampfgruppen zusammen mit Volkspolizisten quer durch Berlin erst einen Stacheldrahtzaun und dann Betonmauern zu errichten. Der Osten wurde so vom Westen abgeriegelt. Kein Bewohner der Zone Ostberlins durfte mehr den freien Westen betreten. Das bedeutete das Ende des seit der Spaltung Deutschlands im Jahre 1945 anhaltenden Flüchtlingsstromes. Mehr als drei Millionen Menschen haben seither die Sowjetzone — später „Deutsche Demokratische Republik“ genannt — verlassen, Menschen aus allen Berufen und Bevölkerungsschichten. Ungefähr die Hälfte aller Flüchtlinge sind nicht älter als 25 Jahre.

Daß eine Abwanderung der Jugend zu einem „Ausbluten“ der Zone führen würde, dessen sind sich die Machthaber bewußt. Sie hatten deshalb schon bald damit begonnen, die Jugend systematisch zu ihren Untertanen zu erziehen, die „treu und ergeben für die Sache der Arbeiterklasse kämpfen“.

Die Sowjet-Union und die Nationalsozialisten hatten eine „Staatsjugend“ geschaffen. Nach deren Muster und unter Ausnutzung der dort gesammelten Erfahrungen setzte man eine staatlich gelenkte Jugendorganisation ins Leben, die „Jungen Pioniere“, die man auch nach dem im Dritten Reich umgebrachten kommunistischen Führer „Thälmannpioniere“ nennt. So hat diese Jugendorganisation viel Ähnlichkeit mit der „Hitlerjugend“.

Wir sehen, nicht der Einzelne gilt, sondern die sogenannte „Gesellschaft“ steht im Vordergrund, der junge Mensch wird zu einem Massenmensch erzogen. Ein Mensch ohne Selbstbewußtsein, ohne eigenen Willen, eigene Meinung und eigenes Denken wird sich immer leicht lenken lassen.

Es ist für jedes Kind ratsam, Mitglied der „Jungen Pioniere“ zu werden, weil ihm sonst Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden würden, und die Aussichten, einmal die Oberschule besuchen zu können, wären selbst bei besten Noten gleich Null.

Nach außen hin versucht die Pionierorganisation den jungen Menschen vieles zu bieten: Naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften, sportliche und gesellige Veranstaltungen und Heimabende. In den Ferien werden Pionierferienlager abgehalten. Alles erhält großzügige staatliche Unterstützung.

Doch die Absicht der Zonenmachthaber ist klar zu erkennen: Der junge Mensch soll durch die Organisation erfaßt, in die Uniform gesteckt und beaufsichtigt werden, damit er keinen „staatsfeindlichen Kräften“ ausgesetzt ist.

Aber das ist nicht die einzige Aufgabe der „Jungen Pioniere“, die ihre Mitglieder auch im Schießen mit Kleinkalibergewehren ausbildet. Es ist begreiflich, daß Jungen und Mädchen in einem Zeltlager zuerst die damit verbundene Romantik sehen und weniger die Erziehung zum Gehorsam gegenüber dem Pionierleiter und damit dem dahinterstehenden Staat. So werden sie auch nicht ohne weiteres das fein verteilte Gift gegen den Westen in Form von Hetze und Lügen bemerken.

Das Schulsystem wurde nach sowjetischem Muster aufgebaut: Für alle Schüler sind acht Jahre Grundschule obligatorisch, dann erst kann man nach zwei Jahre lang eine Mittelschule oder, um das Abitur zu erlangen, vier Jahre lang eine Oberschule besuchen. Im Vordergrund des Lehrplanes stehen Mathematik und die Naturwissenschaften, die Sprachen werden vernachlässigt — außer dem Russischen.

In welcher Art und Weise Unterricht abgehalten werden soll, lesen wir in den Richtlinien der sowjetzonalen Pädagogik:

„Die Hauptsache ist, daß wir... immer das große Ziel vor-

3

Abb. 6. Der Tropfenfänger. Schülerzeitschrift der Höheren Schulen Memmingens, 2 (1961) 6, S. 3.

ben.“⁵³ Der nur wenige Jahre später nahezu durchgängig praktizierte kritische Blick auf die eigene Schule und darin befindliche Relikte aus nationalsozialistischer Zeit, wird auch durch das Interpretationsmuster des David-Goliath-Frame verhindert. Es funktioniert nur, wenn die Gegensätze eindeutig sind.

Die Indoktrination der Jugend, so ein Artikel in „Die Neue Schule“, setze bereits im Elementarunterricht ein: „Den kleinen Kindern werden solche Worte wie ‚imperialistische Kriegshetzer‘ und ‚ruhmreiche Rote Armee‘ frühzeitig eingebleut, so daß diese Begriffe später als unumstößliche Tatsachen gelten.“ Damit sollten die Kinder in ihren Überzeugungen frühzeitig

⁵³ Unser Spiegel. Zeitung- Schülerheim Marktbreit/Main, 2 (1961) 5, S. 12.

auf die Parteilinie eingeschworen werden, die schließlich im Abitur Maßstab von Erfolg oder Misserfolg seien. „Geprüft wird also nicht so sehr die Denkfähigkeit des einzelnen, als vielmehr seine politische Einstellung und der Grad der linientreuen Überzeugung.“⁵⁴ Diese Überzeugung müsse sich auch in der Bereitschaft zum Wehrdienst erweisen, so der Autor eines Artikels in „Wir“.⁵⁵ Zwar gäbe es offiziell keine Wehrpflicht, zum Abitur „wird man aber nur zugelassen, wenn man sich verpflichtet, nach Ablegung desselben eine bestimmte Zeit in der Volksarmee zu dienen.“⁵⁶

Die Informationen, die Schülerzeitungsautoren zur Verfügung standen, kamen in der Regel aus zweiter oder dritter Hand, nur selten standen authentische Quellen zur Verfügung. Ein Beispiel dafür ist ein Brief eines Oberschülers aus der DDR, den „Die Stimme der FPS“ abdruckte. Der auf den 19.10.1961 datierte und anonymisierte Brief gelangte nicht auf dem Postweg, sondern über einen Pastor an den Adressaten und schilderte aus der Sicht eines Betroffenen den Alltag einer DDR-Oberschule:⁵⁷

„Am 1. September fing die Penne wieder an. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was bei uns so los ist. Jede Woche am Dienstag von 14.00–17.00 Uhr militärische Ausbildung (fast wie Spezialeinheit). Alle müssen in die GST (Gesellschaft für Sport und Technik) eintreten zwecks militärischer Vorausbildung. Jeden Mittwoch von 7.00–7.30 Uhr politische Schulung (jetzt Pflicht, früher nachmittags, da kam aber niemand). Zur Armee mußten sich alle Schüler meiner Klasse und alle Schüler der gesammten Schule verpflichten. Sie sagten uns: ‚Ihr könnt stolz sein, das Lehrbuch mit dem ‚Ehrenkleid der Republik‘ (!) vertauschen zu können, um unsere sozialistische Republik vor den westdeutschen Militaristen zu schützen‘. Ich weiß nicht, gegen wen ich die Republik schützen soll. Unsere Machthaber haben vor ihren eigenen Menschen, den Arbeitern, Bauern und der Intelligenz, Angst. Auch ich muß gehen, denn Widerstand zu leisten ist zwecklos, denn dieses wird als politische Provokation aufgefaßt und mit dem Verweise von der Schule bestraft. So ein Mensch ist unserer Republik nicht würdig. Unser Direktor ist ein überzeugter Kommunist. Nach dem 13. August fühlt er sich noch einmal so stark. ... In seiner ersten politischen Überzeugungsrede sagte er zu uns: ‚Für euch Jugendliche im Alter zwischen 17 und 23 Jahren gibt es nach meiner

⁵⁴ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 24.

⁵⁵ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 10.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Die Stimme der FPS. Schulzeitung des Friedrich-Paulsen-Gymnasiums, Niebüll, für Schüler, Lehrer, Eltern. (1961) 16, S. [25]-26.

Ansicht nur eine Wahl – entweder ihr liebt den Kommunismus oder ihr verreckt.’ (So sagte er das wörtlich zu uns.) Was soll man denn zu solchen ordinären Redensarten sagen?

Das schlimmste, was wir am letzten Sonnabend unterschreiben mussten, war folgendes: ‚Ich verpflichte mich, zur Stärkung unserer Republik und zum Abschluß eines Friedensvertrages beizutragen und das Abhören von westlichen Sendern zu unterlassen; außerdem innerhalb unserer Familie Klarheit über die Politik unserer Regierung zu schaffen; das Hören von Nato-Sendern innerhalb der Familie schärfstens zu bekämpfen und staatsfeindliche Elemente den Polizeistellen zu melden.‘ (Nicht wörtlich, aber sinngemäß.)

Du denkst vielleicht, ich lüge, aber es ist die volle Wahrheit. Was sollte ich denn machen? Zuerst habe ich mich widersetzt, doch dann haben mir meine besten Freunde gesagt, daß es keinen Zweck hat. So habe ich nun unterschrieben. Am 28. 10. Ist eine Elternversammlung. Dort soll Vati denselben Wisch unterschreiben. Wenn wir dann noch Westsender hören, dann können wir bestraft werden. Ich weiß manchmal gar nicht, was ich tun soll. Ich kann nicht zu allem ja sagen. Ich kann nicht auf Dauer zwischen beiden Seiten lavieren. Manchmal frage ich mich, wozu lernst du überhaupt, wenn man sich mit diesem System nicht einverstanden erklärt. Auf Deutsch gesagt: Ich habe die Schnauze voll. Man hat überhaupt keine Lust mehr zu lernen. Vor kurzem fragten sie, ob irgendjemand die ‚Junge Gemeinde‘ besucht. Sie sagten, wer dorthin geht, gehört nicht auf eine sozialistische Oberschule. Was will man dagegen machen?“

Solche Zeugnisse von Betroffenen dienten als Beweis für den Gegensatz von David und Goliath. Zugleich waren alle Schülerzeitungen von der Überzeugung durchzogen, dass die Indoktrination als Zielsetzung auf längere Sicht zum Scheitern verurteilt wäre: „Der Drang nach Freiheit jeder Art, sich eine Meinung selbst bilden und sie auch frei aussprechen zu können, ist stärker als alle Verlockungen und die stetig lauernde Gefahr, lange Jahre des Lebens hinter Gittern verbringen zu müssen.“⁵⁸ Der Mauerbau, so lassen sich diese Ausführungen interpretieren, zögere die unausweichliche Niederlage Goliaths lediglich hinaus.

Die moralische Überlegenheit des Westens hinsichtlich des höheren Grades individueller Freiheit zeigte sich in der Meinung der Schülerzeitungen nicht nur im Schulwesen, sondern wurde auf den gesamten Kulturbereich übertragen. Mit Goliath wurde die ganze Kultur des Ostens identifiziert. In einem Artikel „Die Neue Schule“ wurde über die Funktion von Kunst in der DDR reflektiert, die als sozialistisch-realistische Kunstwerke „die Massen für

⁵⁸ Der Tropfenfänger. Schülerzeitschrift der Höheren Schulen Memmingsen, 2 (1961) 6, S. 3.

den Aufbau des Sozialismus begeistern“ sollten.⁵⁹ Die von den politischen Machthabern vorgegebenen ‚Rezepte‘ würden zu Ergebnissen führen, die „mit dem, was man unter dem Begriff ‚Kunst‘ versteht, nicht das geringste mehr gemein“ hätten.⁶⁰ Diese Auffassung findet sich auch in Berichten von Ausstellungsbesuchern. Ein Schüler berichtete in „Unser Blick“ über eine Ausstellung zu ‚Polnischer Revolutionärer Kunst‘. „Wir dürfen kostenlos eintreten. Aber welche Kunst! Die kommunistische Revolution wird geschildert. Riesige Bilderschinken von Dimension einer ganzen Saalwand zeigen blutige Fahnen, verzerrte Arbeitergesichter, stolze Kapitalisten und den Sieg des Kommunismus. Wir gehen weiter. Diese Art von Kunst kann uns nichts sagen.“⁶¹ Nur „Bluff und Propaganda“, konstatierte der Autor eines Artikels in „Die Neue Schule“, der eine Ausstellung von Bronzeplastiken „verdienter Männer“ in der Gemäldegalerie besichtigte. Bei einem späteren Besuch musste er feststellen, „daß die ‚Bronzefiguren‘ einen Teil ihres Metallanstrichs verloren hatten und nunmehr die Gipsköpfe darunter zum Vorschein kamen.“ Auch darin spiegelte sich für den Autor die Wertlosigkeit der DDR-Kunst.⁶² Entscheidend jedoch ist, dass Kunst und Freiheit als untrennbare Einheit empfunden wurden. In einem Artikel in „Die Unvollendete“ schrieb ein Schüler: „Ist das Kunst? Ist das Reklame? Oder ist Reklame vielleicht auch Kunst? Es ist außerordentlich schwer und mir völlig unmöglich, eine genaue Definition von Kunst zu geben. Aber das scheint mir klar, daß die Kunst frei sein muß, nicht gebunden an irgendeinen Nutzen.“⁶³

Nicht nur die Freiheit der bildenden Kunst wurde in den Augen der Schülerzeitungen im Osten unterdrückt, auch die Dichter – „und zweifellos gibt es davon einige in der ‚DDR‘“⁶⁴ – würden gegängelt. Viele hätten sich deshalb zurückgezogen und seien resigniert. Als Kompensation hätten die politischen Machthaber dazu aufgerufen, dass stattdessen Arbeiter und Bauern zur Feder griffen („Greif zur Feder, Kumpel“⁶⁵). Die daraus entstandenen Werke wiesen jedoch ein „jämmerliches Niveau“⁶⁶ auf. Als Beleg für die Be-

⁵⁹ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 16-18.

⁶⁰ Ebd., S. 16.

⁶¹ Unser Blick. Schülerzeitung am Gymnasium Nidda, 6 (1961) 3, S. 22.

⁶² Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 34.

⁶³ Die Unvollendete. Schülerzeitung des städt. human. Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasiums Wuppertal-Elberfeld, 3 (1961) Dez., S. 25.

⁶⁴ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 16.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S.17.

deutungslosigkeit der DDR-Literatur wurden in mehreren Schülerzeitungen Beispiele abgedruckt, so auch das Gedicht „Vom Fünften Parteitag“, das im ‚Neuen Deutschland‘ erschien:

„Ich höre. Der Parteitag spricht.
Die Stimme Walter Ulbrichts ist im Raum.
Die Worte leben.
Hell im hellen Licht
Seh ich den Menschen
Der Vergangnes bricht.
Und seh ihn tausendfach
Den Sozialismus baun.
Ein Mensch
Ein Mensch der lebt
Und lacht und weint.
Und ist doch mehr
Weil er in seinem Wesen
Die neuen, großen zehn Gebote eint.“⁶⁷

Ein anderes Beispiel, das die Bedeutungslosigkeit der staatlich gelenkten DDR-Literatur dokumentieren sollte, findet sich in „Die Unvollendete“ . Das Gedicht von Erich Weinert ist mit „Gruß der Jugend an die SED“ überschrieben. Die Redaktion entschied sich allerdings für einen anderen Titel: „auch das nennt sich dichtung“:

„Es grüßen Dich Millionen Jungen,
Dich, aller Schaffenden Partei.
Das schönste Lied sei Dir gesungen,
Du machst den Weg der Zukunft frei.
Du zeigst uns die besonnten Fernen,
Du hast die Freiheit uns gebracht.
Das Recht zu leben und zu lernen,
Du hast uns stolz und kühn gemacht.
 Du hast die Partei der schaffenden Kraft,
 Du hast die Zukunft erschlossen,
 Du bist die Partei der Arbeiterschaft
 Und wir Deine jungen Genossen.
Du lehrtest uns der Arbeit Freude,
Den Hammer in der jungen Faust,
Wir schaffen mit an dem Gebäude
Der Zukunft, das Du uns erbaust.

⁶⁷ Ebd.

Du siehst uns froh die Hände regen,
Und schleicht der alte Feind sich ein,
Wir werden ihm das Handwerk legen,
Wir Jungen werden wachsam sein.
 Du hast die Partei der schaffenden Kraft,
 Du hast die Zukunft erschlossen,
 Du bist die Partei der Arbeiterschaft
 Und wir Deine jungen Genossen.“⁶⁸

Wie der Dichtung wurde in den Schülerzeitungen auch der Filmproduktion weitgehend ein künstlerischer Anspruch abgesprochen. In der Sondernummer „Berlin“ einer Westfälischen Schülerzeitung⁶⁹ heißt es: „Die Qualität der DEFA Filme drüben ist – abgesehen von einigen Ausnahmen – künstlerisch und thematisch weit unter dem Strich.“⁷⁰ Kritisiert wurde auch hier das Prinzip der Parteilichkeit, das künstlerische Entfaltung verhindere. „Mit penetranter Gleichförmigkeit zieht sich eine unqualifizierte Hetze gegen den Westen durch Vorschau, Wochenschau und Hauptfilm.“⁷¹

Der überwiegend globalen Ablehnung aller Kunsterzeugnisse der DDR entgegen finden sich in Schülerzeitungen immerhin einige Plädoyers, die sich für die weitere Anerkennung Bertolt Brechts einsetzten. Nach dem Mauerbau wurden seine Stücke von den Spielplänen einiger Theater entfernt. Dagegen argumentierte ein Artikel in der Schülerzeitung „Der Geistesblitz“: „Entscheidend für die Aufführung eines Theaterstücks sollte sein künstlerischer Wert sein und nicht der Inhalt, die Idee. Zweifellos findet man in Brechts Stücken kommunistische Ideen, aber trotzdem sollte man seine Stücke aufführen und diese Ideen nicht für bedeutender halten als den künstlerischen Wert, denn in der Kunst kommt es nicht darauf an, was gestaltet wird, sondern darauf, wie es gestaltet wird.“⁷² Ein anderer Artikel betonte in seiner Befürwortung der weiteren Aufführung von Brecht-Stücken gerade den Freiheitsanspruch des Westens gegenüber dem Osten: „Freiheit schließt doch auch die künstlerische Unabhängigkeit selbst des subventionierten Theaters ein, wenn sie nach außen und innen glaubwürdig sein

⁶⁸ Die Unvollendete. Schülerzeitung des städt. human. Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasiums Wuppertal-Elberfeld, 3 (1961) Dez., S. 24.

⁶⁹ Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen [des Gymnasiums der Benediktiner u.a.], Meschede/Westf., 1961.

⁷⁰ Ebd., S. 43.

⁷¹ Ebd.

⁷² Der Geistesblitz. Schülerzeitschrift der Geschwister-Scholl-Schule, Melsungen 14 (1961) 37/38, S. 21.

Möllers gute Zigarren

Gepflegte Tabake
Formschöne Raucherbedarfsartikel
Altbewährte und neue Spitzen-
fabrikate in Pfeifen der heimischen
und ausländischen Industrie
Holstenstraße / Ecke Untertrave

Zerbrecht ihr an Brecht?

Es ist nun schon einige Zeit vergangen, seit die Diskussion über Brecht ihren Kulminationspunkt erreicht hatte. Folgendes ist auch nicht geschrieben, um etwa eine weitere Seite zu füllen oder gar durch grundloses Polemisieren die Gemüter zu erhitzen, vielmehr möchte ich durch diesen Beitrag die Geistesfreiheit des deutschen Theaters schlechthin unterstreichen.

Beobachtungen der letzten Wochen haben gezeigt, daß die von unseren parlamentarischen Gremien zum Grundsatz erhobene und großzügig geförderte geistige und künstlerische Freiheit der deutschen Theater in einzelnen Fällen gefährdet erscheint. So haben auch 66 Intendanten in einer Protesterklärung „vor jeder tendenziösen Beeinflussung der Spielpläne durch Gruppen außerhalb des Theaters“ gewarnt. Oder soll in Zukunft die Höhe der Subventionen abhängig sein von der Weltanschauung der im Spielplan enthaltenen Stücke? Das wäre ein schlechter Spaß! Denn wie heißt es in der Erklärung der 66 Intendanten? „Eine unerläßliche Voraussetzung für die künstlerische Arbeit an den deutschen Theatern ist die persönliche Verantwortung des Intendanten für den Spielplan.“ Aber zurück zu Brecht. Daß er hier in Lübeck in dem Maße ein Politikum geworden ist, ist bedauerlich. Gewiß, die Argumente seiner Gegner bekamen nach dem 13. August noch mehr Gewicht, aber:

1. Können wir über Brecht nach jeweiliger politischer Opportunität entscheiden? Kann das nicht morgen auch einem Claudel geschehen?
2. Er ist doch ein deutscher Dichter, der Deutschland und nicht Ulbricht bedingungslos gehört! Er hat einem Kommunisten ebensoviel Unerfreuliches zu sagen wie uns. Sind wir sicher, ob er nicht ebenso gehandelt hätte wie der Philosoph Bloch?
3. Der freie Teil Deutschlands ist auch der Teil, in dem die Meinungsfreiheit herrscht. „Freiheit“ ist ein viel strapaziertes Wort, aber hier muß ich es anwenden: Diese Freiheit schließt doch auch die **künstlerische Unabhängigkeit** selbst des subventionierten Theaters ein, wenn sie nach **außen und innen glaubwürdig** sein soll.

Abb. 7. Die Friedrich-List-Schule. Städtische Wirtschafts-Oberschule und Handelsschulen. Schülerzeitung, Lübeck, 5 (1961) 19, S. 18.

soll.⁷³ Andernfalls, so der Autor eines Artikels in der Schülerzeitung „Spektrum“ würde sich der Westen auf die gleiche Stufe wie Goliath begeben und seine moralische Überlegen verlieren: „Von vornherein sei gesagt, daß Brecht aufgrund unserer Demokratie und deren Objektivität immer gespielt werden kann und auch soll. Auch angesichts der Maßnahmen des 13. August sollten wir nicht versuchen, in die Fußstapfen des Regimes der deutschen Kommunisten zu treten“⁷⁴.

Dieses Dilemma zwischen Glaubwürdigkeit des bundesrepublikanischen Freiheitsbegriffs einerseits und globaler Abwertung der östlichen Kultur trat noch an anderen Stellen in Erscheinung. So wurde in der allerdings kurz vor dem Mauerbau erschienenen Schülerzeitung „Forum“ die Frage gestellt: „Soll man Russisch lernen?“⁷⁵ Der Autor widersprach in dem Artikel Argumenten, die sich gegen Russischunterricht in Schulen wandten. „Hört man doch mitunter, daß diejenigen, die Russisch lernen, in ihrem Denken und ihrer Anschauung dem Kommunismus zuneigen. Oder man stößt auf ‚persönliche Grundsätze‘, die etwa so lauten: Ich eigne mir nicht die Sprache eines Volkes an, dessen Ideologie ich ablehne!“⁷⁶ Zwar läßt der Autor keinen Zweifel an seiner politischen Ablehnung von Ideologie und Zielen der Sowjetunion, möchte davon jedoch zumindest jenen kulturellen Bereich abtrennen, der aufgrund seiner Entstehungszeit mit Goliath nicht identifizierbar ist: „Lesen wir denn nicht heute noch die großen russischen Schriftsteller und Dichter.“⁷⁷

Ebenso differenziert reagierte der Autor eines Artikels der „Schubart-Chronik“ auf eine offensichtlich Aufsehen erregende Episode in seiner Schule. Er berichtete, dass ein aus der Sowjetunion stammender Schüler das Umschlag-Etikett seines Heftes mit kyrillischen Buchstaben beschrieben hätte. Der zuständige Klassenlehrer hätte nach dem Einsammeln der Hefte das Schild vergeblich abzureißen versucht. Nachdem ihm dies nicht gelungen wäre wurde der Schüler in das Lehrerzimmer zitiert, um dem Klassenlehrer das „kommunistenverdächtige“ Machwerk zu zeigen. Im Kommentar des Artikelautors heißt es, dass es sich dabei um eine Geschichte handele, „über die man lachen könnte, triebe einem nicht soviel Sturheit die Tränen in die Augen.“⁷⁸

⁷³ Die Friedrich-List-Schule. Städtische Wirtschafts-Oberschule und Handelsschulen; Schülerzeitung, Lübeck, 5 (1961) 19, S. 18.

⁷⁴ Spektrum. Schülerzeitung der privaten Kant-Schulen, Berlin, 2(1961), 8, S. 13.

⁷⁵ Forum. Schülerzeitung am Staatlichen Aufbaugymnasium Ottweiler, 1 (1961) 2, S.[16].

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Schubart-Chronik [des Schubart-Gymnasiums], Ulm, (1961)2, S. [37].

2. David

Das Deutungsmuster Goliath wird in Schülerzeitungen verkörpert durch die militärische Macht, die sich im Grenzsysteem und insbesondere in der Berliner Mauer zeigt, durch die Funktionärsschicht in Politik und gesellschaftlichen Organisationen, durch das Schulsystem, die Presse und schließlich auch durch Kunst und Kultur. Seine moralische Unterlegenheit wird vor allem in der Verweigerung von individueller Freiheit festgemacht. Wem wird nun die Rolle des David zugeordnet? Da kommt zunächst Westberlin in den Blick.

Das Bild von David und Goliath verdeutlicht sich im Kontrast von Reiseberichten, in denen beide Teile Berlins besucht wurden. In der Schülerzeitung „Wir“ schildert ein Schüler seinen Eindruck:⁷⁹ „Ein richtiges Bild der Zustände, die in Ostberlin herrschen, gibt der äussere Anblick der ehemaligen ‚City‘. Unter den Linden – einst Kulturzentrum und Prachtstrasse – ist heute eine wilde Allee mit halbzerstörten, verlassenem Häusern. Die Strassen sind leer und nur ab und zu begegnet man einem Auto ... Dagegen betrachte man die Situation in Westberlin: Dort sind die Berliner nach totaler Vernichtung ganzer Stadtviertel darangegangen, ein vollkommen neues Berlin aufzubauen mit neuen angenehmen Wohnvierteln, schönen Parks, modernen Theatern, Schulen, Universitäten und Fabriken“.⁸⁰ Eine ähnliche Impression findet sich in der Sondernummer „Berlin“ einer westfälischen Schülerzeitung: „Was für ein Kontrast! Eben noch bemannte Panzer neben dem Bahngelände, dreimal wurde der Paß kontrolliert, bevor ich auf den Westbahnsteig gelangte, sah dichten Stacheldraht und neu errichtete Mauern, spürte noch die Dumpfheit dieses KZ's. – Und einige Meter weiter sprudelt das Leben einer Weltstadt, unbekümmert – so sah es aus. Schneller und reger Verkehr am Kurfürstendamm, gut besuchte Kinos und Cafés; das Hansaviertel imponierend, ein ganzer Stadtteil mit modernen Bauten, von Architekten aus aller Welt entworfen.“⁸¹

Noch ein letztes Beispiel aus der Vielzahl von ähnlichen Berichten: „Hier elegante Geschäfte, vielstöckige Hochhäuser, gepflegte Grünanlagen, Parks, an deren Rand herrliche Villen und Einfamilienhäuser liegen, Wohnsiedlungen nach modernsten Erkenntnissen gebaut, Autos und brausender Verkehr

⁷⁹ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 9-13.

⁸⁰ Ebd., S.10-11.

⁸¹ Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen [des Gymnasiums der Benediktiner u.a.], Meschede/Westf., 1961, S. 8.

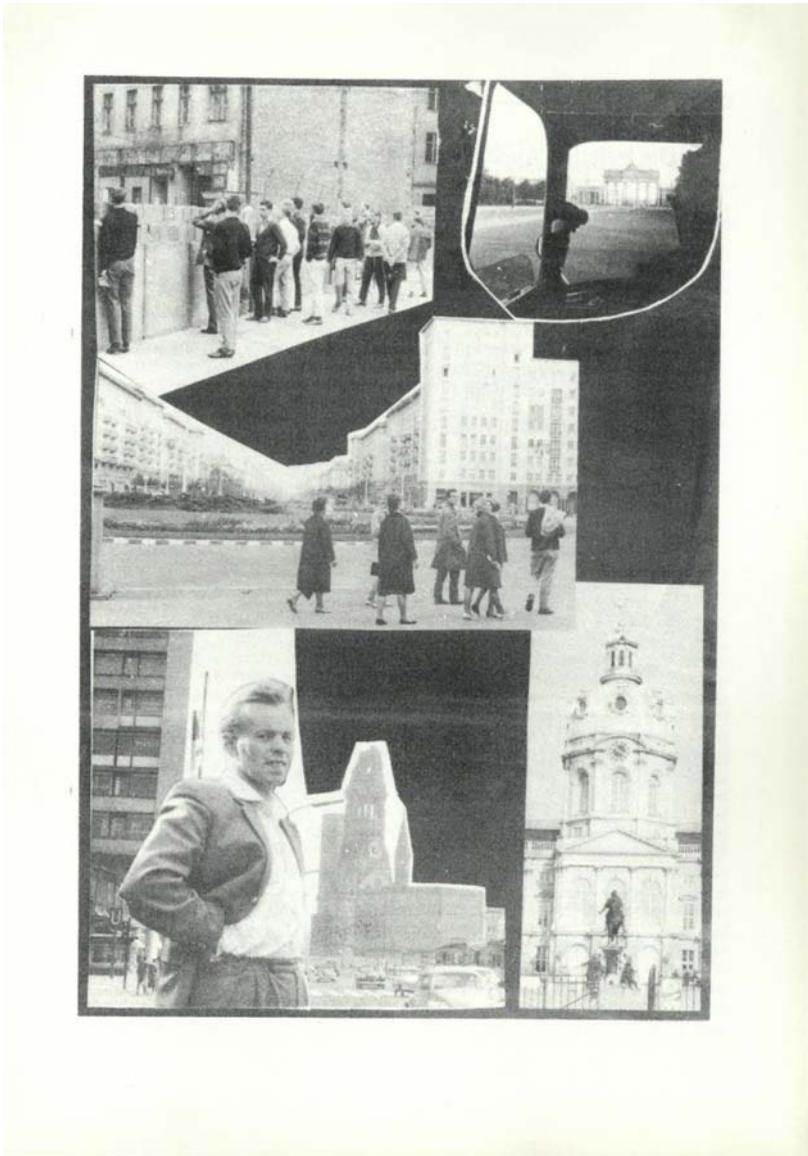


Abb. 8. Das Waldhorn. Unabhängige Schülerzeitung der Sachsenwaldschul, 6 (1961) 23, S. 23.

- dort Ruinenfelder, reizlose Läden, langweilige graue, bröckelnde Hauswände, die höchstens durch grellfarbige Parolenbänder belebt werden; der Wiederaufbau in Ostberlin hat sich bis jetzt nur auf die Zuckerbäckerfassaden der Funktionärspaläste der Prunkstraße Stalinallee erschöpft.“⁸²

Den Kontrast zwischen Ost und West glaubten viele Besucher Berlins und der DDR auch in den Gesichtern der Menschen auf der Straße ablesen zu können, Stereotype begegnen dabei nahezu unablässig. Im Osten sah man „resignierte Gesichter, die einem stumm entgegenkommen“⁸³. Ein anderer Besucher Ostberlins fing „verstohlene Blicke“ auf: „Niemand lacht. Alles ernste Gesichter.“⁸⁴ Davon waren auch die Grenzbewacher betroffen. Mit einem Fernglas beobachtete ein Schüler eine Gruppe von Volkspolizisten: „unruhige, ratlose, verlegene, gefangene Augen ... keiner von ihnen lacht“.⁸⁵ Selbst Kinder schienen die Trostlosigkeit zu empfinden: „Ein paar spielende Kinder starren mich aus traurigen Augen an, die Hände hinter dem Rücken versteckt.“⁸⁶ Diese Beobachtungen beschränkten sich keineswegs nur auf Ostberlin, auch Besucher in Mecklenburg oder Weimar beschrieben ähnlich Eindrücke von den ihnen begegnenden Menschen. Dieser Eindruck wurde noch durch Äußerlichkeiten wie Kleidung gesteigert. „Die Kleidung ist im allgemeinen unmodern, dunkel und abgetragen; selten sieht man etwas Modernes.“⁸⁷

Solche Wahrnehmungen verstärkten sich noch, wenn sie von Betroffenen selbst bestätigt wurden. In der Schülerzeitung „Schüler-Echo“ wurde ein anonymisierter Dankesbrief auf ein Westpaket abgedruckt in dem es heißt: „Es ist doch ein tröstliches Gefühl noch mit lieben Menschen, die Verständnis für unsere Lage haben, verbunden zu sein. Du müßtest hier durch unsere Straße gehen können und den Menschen ins Gesicht schauen, dann brauchtet ihr dort drüben keinen weiteren Beweis der Trostlosigkeit, die die Menschen befallen hat. Die seelische Belastung ist zu groß, die Menschen sind in dem 1/4 Jahr (nach dem Mauerbau - C.R.) um Jahre gealtert.“⁸⁸

⁸² Unser Spiegel. Zeitung- Schülerheim Marktbreit/Main, 2 (1961) 5, S. 8.

⁸³ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 29.

⁸⁴ Ebd., S. 26.

⁸⁵ Der Geistesblitz. Schülerzeitschrift Geschwister-Scholl-Schule Melsungen, 14 (1961) 37/38, S. 8.

⁸⁶ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 26.

⁸⁷ Der Scheinwerfer. Schülerzeitschrift des Internatsgymnasiums Schloss Plön, 14 (1961) 52, S. 11.

⁸⁸ Schüler-Echo. Schülerzeitung in der Schadowschule, Berlin, [9/10] (1961/62) 3, S. 16.

Präsidium der Volkspolizei
Berlin

Berlin, den 2. April 1961

Tages-Aufenthaltsgenehmigung
für Bürger der Deutschen Bundesrepublik

zum Betreten
der Hauptstadt der Deutschen, Demokratischen Republik Berlin
(demokratisches Berlin)

Gültig nur in Verbindung mit Personal-Dokument Nr. B



B 034821 *

(Unterschrift)

X 181 a (87/71) 1935 3. 41 Ag 444/61

Die Stalinallee. Der Marx-Engels-Platz auf dem Gelände des ehemaligen Lustgartens. Ruinen, Trümmer. Man darf denken, sagen, was die Partei sagt. Man darf - mit Ausnahme von Büchern, Schallplatten und Zeitungen



Ostberlin - 1961

.....
nur mit Ostausweis ein kaufen. - Das ist Ost Berlin!

Der neue Schnellstraßenring... das wieder aufgebaute Brandenburger Tor ... das sind Zeichen vom Willen der Berliner zur Wiedervereinigung, Zeichen des Zusammengehörigkeitsgefühls! -scha-

Ostberlin: Stalinallee?

.....
treten, muß man sich an einer der fünf Kontrollstellen eine "Aufenthaltsgenehmigung" holen - Ausländer dagegen brauchen diese Aufenthaltsgenehmigung nicht!!



Berlin

Die Kongresshalle. Das Hansaviertel. Wiederaufgebaute Baudenkmäler wie Schloß Charlottenburg. Die Freiheitsglocke. Man kann sagen, denken und z. B. kaufen was man will - das ist West-Berlin!

So
groß
ist

BERLIN



Abb.9. WOR-Trichter. Schülerzeitung am Wirtschaftsgymnasium mit Höherer Handelsschule für Jungen der Stadt Nürnberg, 4 (1961) 6, S. 6.

Eine die moralische Unterlegenheit Goliaths betonende Begründung für die negative Stimmungslage findet sich in der Schülerzeitung „Echo“: „Da nach dem 13. August eine Flucht aus der sog. ‚DDR‘ oder aus Ostberlin so gut wie unmöglich ist, haben die kommunistischen Funktionäre und Agitatoren freie Hand und gehen rücksichtslos vor. Die Menschen werden überall, bei jeder Gelegenheit bespitzelt und schikaniert. Dadurch sind das Mißtrauen und die Angst ganz erheblich angewachsen. Niemand kann seinem Nachbarn, seinen Kollegen oder seinem Freund trauen. Jede Person stellt eine Gefahr dar ... Die rote Terrorjustizmaschine wütet auf Hochtouren. Der geringste Anlaß, etwa eine abfällige Äußerung über Ulbricht oder die Maßnahmen seines Regimes oder der Verbreitung von Informationen reicht schon aus, um die Menschen hinter Gitter zu bringen.“⁸⁹

Die Westberliner wurden unterschiedlich wahrgenommen. Wenn das Deutungsmuster den moralischen Sieg des Kleinen gegenüber dem Großen hervorhob, wurde ihre Stimmungslage positiv interpretiert: „Gesprächig, heiter und aufgeschlossen sind sie hier in Westberlin“.⁹⁰ „Wie nett sind die Berliner! Herz mit Schnauze. Wir fühlen uns wohl in ihrem Kreise.“⁹¹ Anders dagegen, wenn der Konflikt noch als unentschieden aufgefasst wurde. In diese Richtung ging die Beobachtung eines Artikels in der „Gemeinschaftsausgabe der Oldenburger Schülerzeitungen“: „Der ehemals gepriesene lebensbejahende Optimismus scheint gewichen und hat häufig einer großen Niedergeschlagenheit Platz gemacht. ... Erbitterung, Resignation, Apathie, Enttäuschung ... Erst jetzt ergreift die Berliner Beklemmung, jetzt erst wird ihnen ihre insulare Lage zur Wirklichkeit, die Angst, verlassen zu sein.“⁹² Im Unterschied zum Bild von DDR-Bürgern waren die Wahrnehmungen des Autors von der Westberliner Bevölkerung jedoch nicht durch ihre Lebensverhältnisse bedingt, sondern durch die Drohung Goliaths, Westberlin militärisch zu vereinnahmen, und durch die als zu zögerlich empfundenen Widerstandsfähigkeit des Westens.

Als Argument für die höchst unterschiedlich wahrgenommene Befindlichkeit von Ost- und Westberlinern wurde häufig auf den jeweiligen Lebensstandard verwiesen. Dem Überfluss an Waren im Westen stünde der Mangel im Osten gegenüber. Die Notlage der DDR-Bevölkerung wurde mehrfach durch die Beschreibung von Schaufenstern veranschaulicht. „Bei einem Spaziergang bekamen wir durch einen Blick in die Schaufensterauslagen auch

⁸⁹ Echo. Unabhängige Schülerzeitung [der Leibniz-Schule], Wiesbaden, 1 (1961) 2, S. 21.

⁹⁰ Unser Spiegel. Zeitung- Schülerheim Marktbreit/Main, 2 (1961) 5, S. 8.

⁹¹ Unser Blick. Schülerzeitung am Gymnasium Nidda, 6 (1961) 3, S. 19.

⁹² Gemeinschaftsausgabe der Oldenburger Schülerzeitungen, (1961) Nov., S. 7.

ein Bild über die wirtschaftliche Lage in Ostberlin.“⁹³ Während dieser Schüler vor allem die hohen Preise mit dem geringen Einkommen der DDR-Bürger verglich, fiel einem anderen auf, dass es in den Geschäften „sogar an Dingen des täglichen Lebens und an Nahrungsmitteln“⁹⁴ mangle. Auch Besucher anderer Regionen der DDR berichteten über Mangelerscheinungen. In der Schülerzeitung „Der Scheinwerfer“ schildert ein Schüler seinen Besuch in Mecklenburg: „Vor einem Gemüseladen standen Kunden seit 6.30 Uhr auf das Gerücht hin, im Laufe des Tages werde es Kartoffeln geben. Um 15 Uhr waren die Kartoffeln noch nicht da, aber die Kunden warteten weiter. ... Man steht nach den Lebensmitteln Schlange.“ Fast irritiert wirkt es, wenn der Autor dann einen Überfluss an Fleisch feststellen musste. Allerdings gelang es ihm schnell, eine Begründung zu finden, die seine Beobachtung an das David-Goliath-Frame anschlussfähig machte. „Es gibt viel Fleisch, doch nur deshalb, weil kein Futter für die Tiere vorhanden ist, so daß sie notgeschlachtet werden müssen.“⁹⁵

In diesen Berichten wird die Selektionsfunktion von Frames besonders deutlich. Nur ausnahmsweise konnten sich Besucher angesichts der vorgefundenen Realität von ihrer Erwartungshaltung ein Stück weit lösen. In der Schülerzeitung „Die Neue Schule“ staunte ein DDR-Besucher, der offenbar durch frühere Besuche einen Vergleichsmaßstab besaß: „Die wirtschaftliche Lage hat sich in den letzten Monaten merklich gebessert, Selbstbedienungsläden sind fertig geworden, Konfektionshäuser, Großbaustellen des sozialen Wohnungsbaus, auf denen Fertighäuser gebaut werden. Von Versorgungsschwierigkeiten habe ich nicht viel gemerkt, obwohl ich mich bemühte, gerade auf diesem Gebiet unserer westdeutschen Presse einmal recht geben zu können.“⁹⁶ Diesen Eindruck bestätigte auch ein Schüler, der in der Schülerzeitung „Forum“ über eine Reise nach Sachsen berichtete. „Butter gab es für den täglichen Gebrauch genügend und wenn der Speisezettel auch nicht allzu abwechslungsreich war, wurden wir dennoch immer satt. Auch die Schaufenster waren nicht so leer, wie wir uns das hier vorstellen: Man sah

⁹³ Wir. Schülerzeitung des städtischen neusprachlichen Gymnasiums und der naturwissenschaftlichen hauswirtschaftlichen Frauenoberschule Mettmann, 9 (1961) 35, S. 11.

⁹⁴ Reflex. Schülerzeitschrift für Schulnachrichten, kulturelle Informationen und freien Meinungs-austausch. Interessenspiegel und Forum der Max-Planck-Schüler, Wilhelmshaven, (1961) 5, S. 14.

⁹⁵ Der Scheinwerfer. Schülerzeitschrift des Internatsgymnasiums Schloss Plön, 14 (1961) 52, S. 10.

⁹⁶ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 29.

DIE OSTZONE — 16 Jahre nach Kriegsende

Das Berlin-Problem ist brennend geworden. Fast jeder Scheinwerfer berichtet darüber. Das ist gut, ich will es nicht kritisieren, aber es ist angebracht, auch etwas über die sog. DDR zu schreiben.

Wer weiß, wie es heute „drüben“ wirklich aussieht! Was man aus den Zeitungen erfährt, ist wenig: einmal eine Aufforderung, die Deutschen jenseits des „Vorhanges“ nicht zu vergessen, ein andermal ein kurzer Artikel über den Lebensmittelmangel in bestimmten Gebieten.

Mecklenburg war vor dem letzten Krieg ein Hauptagrargebiet in Deutschland: Zuckerrüben, Kartoffeln, Getreide. Dort habe ich gesehen, daß die Menschen stundenlang nach Kartoffeln anstanden. Ein Beispiel dafür: Vor einem Gemüseladen standen Kunden seit 6.30 Uhr auf das Gerücht hin, im Laufe des Tages werde es Kartoffeln geben. Um 15 Uhr waren die Kartoffeln noch nicht da, aber die Kunden warteten weiter! Und das ist doch nur ein Beispiel! Man steht nach den Lebensmitteln Schlange. — Eine Ausnahme ist das Fleisch. Es gibt viel Fleisch, doch nur deshalb, weil kein Futter für die Tiere vorhanden ist, so daß sie notgeschlachtet werden müssen. — Die Butter ist 16 Jahre nach dem Kriege immer noch rationiert.



Der Zustand der Kirchen kann nicht schlimmer sein. Kriegsschäden werden nicht ausgebessert; einzelne Kirchen werden abgerissen, und die Steine werden für andere Gebäude verbraucht. Die Kirchengemeinden haben nicht einmal Geld, die in Gebrauch stehenden Gotteshäuser zu reparieren.

Daß man sich im Osten befindet, sieht man nicht nur an den Lebensmittel-läden und den Gebäuden, sondern auch an den Menschen. Auf den Straßen begegnet man alten Leuten und Kindern. Die Generation dazwischen sieht man fast gar nicht. Sie sind, Frauen wie Männer, in den sozialistischen Arbeitspro- zess eingegliedert. Die Frauen sind vollkommen gleichberechtigt; es gibt Schaff- nerinnen und Werftarbeiterinnen; trotzdem unterscheidet sich der Reallohn.

Fernseh- und Radiogeräte, Möbel und Bekleidungsstücke und wir konnten uns überzeugen, daß sich auch Arbeiter solche Dinge leisten konnten.“⁹⁷

Solche Erfahrungen führten allerdings nicht zu einer grundsätzlichen Distanzierung vom David-Goliath-Frame, sondern zu einer Bestätigung auf jener Ebene, die den Kern des Frames bestimmt, nämlich die moralische Differenz. Den Menschen im Osten ginge es gerade nicht in erster Linie um materiellen Wohlstand, sondern um Freiheit. „Euch berühren nur unsere finanziellen Schwierigkeiten“, bekommt ein Schüler zu hören, als er fragt, weshalb die Menschen angesichts einer aus seiner Sicht ausreichenden Versorgungslage nicht zufrieden sind.⁹⁸ Vor dem Mauerbau, so heißt es in einem Artikel, seien viele DDR-Bewohner besuchsweise nach Westberlin gekommen. „Doch die meisten Besucher aus Mitteldeutschland suchten wohl nicht in erster Linie irgendwelchen materiellen Nutzen als vielmehr eine Befreiung aus ihrer geistigen Bedrängnis ... Sie brauchten das Erlebnis der Freiheit, um aushalten zu können in der Unfreiheit.“⁹⁹

Mit dem Bau der Mauer wurde die Flucht von DDR-Bürgern bis auf wenige, mit Todesgefahr verbundene Ausnahmen verhindert. Trotzdem blieb das Thema auch in den nach dem 13. August erschienenen Schülerzeitungen präsent. Denn neben den Westberlinern waren es vor allem die Flüchtlinge, die sich mit David personifizieren ließen. Im Idealbild handelte es sich um Menschen, die Freiheit suchten. Um dieses Deutungsmuster zu bestätigen, fuhr eine Schülergruppe in das Durchgangslager in Bremen-Lesum, um mit dessen Leiter zu sprechen. In einem Artikel der Schülerzeitung „GL-Blinkfeuer“ wurde seine Antwort auf die Frage nach den Motiven der Flüchtlinge so wiedergegeben: „Flüchtlinge kommen aus allen Ostblockstaaten, hauptsächlich aber aus Mitteldeutschland. Es sind Menschen verschiedensten Alters, mit den verschiedensten Berufen, aber die Fluchtgründe sind immer gleich: das Nichteinverständnis mit dem dortigen Regime und die Angst vor plötzlichen Eingriffen des Staates in die persönliche Freiheit.“¹⁰⁰ Zur Bestätigung des Deutungsmusters war es wichtig, dass das Freiheitsmotiv nicht durch materielle Gründe verunreinigt wurde. Deshalb betonte ein Artikel in der Schülerzeitung „Die Neue Schule“ : „Nicht materielle Gründe,

⁹⁷ Forum. Schülerzeitung am Staatlichen Aufbaugymnasium Ottweiler, 1 (1961) 4, S. [14].

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen [des Gymnasiums der Benediktiner u.a.], Meschede/Westf., 1961, S. 32.

¹⁰⁰ GL-Blinkfeuer. Zeitung des Gymnasiums am Leibnizplatz, Bremen, 14 (1961) 137, S. [7].



Ein kurzer Bericht über einen Besuch im Lager Marienfelde im Mai 1960 - ich nahm damals an einer kurzen Studienfahrt nach Berlin teil - mag die menschliche Tragik, die sich hinter jedem einzelnen Flüchtlingschicksal verbirgt, aber auch die politische Hintergründigkeit verdeutlichen:

Das Lager bot an diesem gewöhnlichen Werktag kein ungewöhnliches Bild: In kleineren oder größeren Gruppen saßen oder standen Menschen jeglichen Alters vor den Unterkünften herum oder warteten vor den verschiedenen Abteilungen des Lagers auf die notwendige Registrierung und "Abfertigung". Auf Grund ihrer Kleidung hätte man die Flüchtlinge kaum von anderen Menschen unterscheiden können. Aber auf ihren Gesichtern spiegelte sich doch die Not der Flucht und das Erleben der letzten Wochen wider. Eine Freude über die gerade erlangte Freiheit war kaum spürbar. Sicherlich war auch die Ungewißheit des Kommenden bei aller inneren freudigen Erregung noch zu groß. Daß diese leidgeprüften und verfolgten Menschen nach genauer Prüfung aller Aussagen und Unterlagen nun auch noch einem fast peinlichen Verhör unterzogen wurden, wollte den meisten von uns zuerst nicht recht in den Sinn. Wir durften nämlich mit einer Gruppe von zehn Besuchern zwei solcher Verhöre vor einer Dreierkommission (2 Herren, eine Dame) miterleben.

Da hatte ein etwa 45 jähriger Elektromeister aus Leipzig mit seiner Frau und zwei Kindern endlich den Weg nach Westberlin geschafft. Er war nach seinen Angaben unter Druck gesetzt und bespitzelt und schließlich verfolgt worden, weil er sich weigerte, einen Privatbetrieb zu verlassen und in einen volkseigenen Betrieb einzutreten. Der Mann machte einen guten Eindruck und seine Angaben klangen meist sehr überzeugend. Was er über seine letzten Monate in der Zone und über seinen Weg nach Westberlin niedergeschrieben und ausgesagt hatte, konnte er nur durch seine eigene Bekräftigung und durch Aussagen seiner Frau bestätigen. War er wirklich politisch Verfolgter oder ging es ihm um den Flüchtlingsausweis C für politisch Verfolgte, das war die Frage für die Kommission, die eine gerechte Entscheidung fällen sollte. Zurückgewiesen wird niemand, aber der Ausweis C bedeutet Existenzaufbauhilfe im Westen. Sah dieser Familienvater angesichts der starken Sozialisierungsbestrebungen auch in handwerklichen Betrieben jetzt mit seinen 45 Jahren noch eine geeignete Möglichkeit, sich im Westen in voller Schaffenskraft eine neue Existenz aufzubauen? Wer wollte es ihm verargen? Wie aber sollte man entscheiden? Weiterleitung nach Westdeutschland mit oder ohne Ausweis C? Wir wissen nicht, wie die Verantwortlichen entschieden haben. Wir durften aber erfahren, daß solche und ähnlich gelagerte Fälle sehr häufig vorkommen.

23

Abb. 11. Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen Wir (Gymnasium der Benediktiner, Meschede), Prisma (Städtisches Gymnasium, Brilon) und Die Brücke (Staatliches Aufbaugymnasium, Schmalenberg) (1961), S.23.

sondern die Mißachtung der Grundrechte der Menschen durch die Partei veranlaßte diese Leute, ihren Wohnsitz zu verlassen.¹⁰¹

Konkrete Begegnungen mit Flüchtlingen konnten dieses Bild zwar nicht umdeuten, aber immerhin stören. Kein Schüler, sondern ein Lehrer berichtete in der Sondernummer „Berlin“ einiger Schulen aus Meschede von einer Studienfahrt in das Lager Marienfelde, die bereits im Mai 1960 stattgefunden hatte.¹⁰² Schon der vergleichsweise gute Eindruck von der Kleidung der Flüchtlinge wurde als irritierend empfunden, ebenso die den Gesichtern abzulesende Stimmungslage: „Auf Grund ihrer Kleidung hätte man die Flüchtlinge kaum von anderen Menschen unterscheiden können. Eine Freude über die gerade erlangte Freiheit war kaum spürbar.“¹⁰³ Um diese ersten Wahrnehmungen mit dem Deutungsmuster in Übereinstimmung zu bringen, suchte der Autor eine psychologische Erklärung: „Sicherlich war auch die Ungewißheit des Kommenden bei aller inneren Erregung noch zu groß.“¹⁰⁴ Konnte damit die erste Irritation noch beseitigt werden, geriet das David-Goliath-Frame im weiteren Besuchsverlauf in größere Bedrängnis. Denn die Teilnehmer der Studienfahrt wurden als Zuhörer bei zwei Verhören zugelassen, denen sich alle Flüchtlinge routinemäßig unterziehen mussten. Im ersten Verhör ging es um die Frage, ob der Flüchtling als politisch Verfolgter einzustufen sei. Im Falle der Anerkennung hätte er Anspruch auf den Flüchtlingsausweis C gehabt, mit dem staatliche Unterstützungsleistungen verbunden waren. Im Verlauf des ersten Verhörs stellten sich nun bei dem Autor Zweifel über die Fluchtmotive ein: „War er wirklich politisch Verfolgter oder ging es ihm um den Flüchtlingsausweis C für politisch Verfolgte, das war die Frage für die Kommission, die eine gerechte Entscheidung fällen sollte.“¹⁰⁵ Noch problematischer stellte sich der Fall im zweiten Verhör dar, dem sich ein ehemaliger Parteifunktionär zu unterziehen hatte. Dass gerade ein Repräsentant des Goliath in einem Flüchtlingslager anzutreffen war, verunsicherte den Autor sichtlich. Seine Skepsis scheint bereits in der ersten Charakterisierung des Verhörten durch: „Er sah gut aus und konnte auf alle Fragen, die ihm gestellt wurden, ohne Zögern klar und geschickt antworten.“¹⁰⁶ Der äußerliche Eindruck – „Er sah gut aus“ – kontrastierte bereits mit dem geläufigen Bild, das man sich von der schlecht gekleideten, depri-

¹⁰¹ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. 12.

¹⁰² Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen [des Gymnasiums der Benediktiner u.a.], Meschede/Westf., 1961, S. 23-25.

¹⁰³ Ebd., S. 23.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Ebd., S. 24.

miert wirkenden DDR-Bevölkerung angeeignet hatte. Die Charakterisierung des Antwortverhaltens – „geschickt“ – zeugte von weiteren Zweifeln an der Glaubwürdigkeit des vermeintlichen Flüchtlings. Handelte es sich um jene ‚rhetorischen‘ oder ‚dialektischen‘ Tricks, die man ‚geschulten‘ DDR-Funktionären in politischen Diskussionen nachsagte? Damit stellte sich für den Autor die Frage: „Lag hier nun wirkliche seelische und geistige Not und echte Konversion vor oder versuchte hier ein Agent, auf biedere Weise in die Westberliner Gesellschaft hineinzukommen?“¹⁰⁷ Solche Erfahrungen brachten das David-Goliath-Frame zwar nicht zum Einsturz, aber immerhin zur Differenzierung. Nicht alle Flüchtlinge hatten reine, ideale Motive und einige konnten tatsächlich Goliath repräsentieren.

Ebenfalls auf der Grundlage von Aussagen von Flüchtlingen erschien ein Artikel in der Schülerzeitung „Das Fragezeichen“.¹⁰⁸ Das Wittekind-Gymnasium hatte eine Spendenaktion durchgeführt und der Autor nutzte die Übergabe der Spenden für Fragen an die Betroffenen. Auch dabei tauchten mitunter materielle Motive auf, die sich jedoch durch Uneigennützigkeit legitimierten. „Selten bekam ich trotz meiner vier kleinen Kinder Butter.“¹⁰⁹ Ansonsten dominierten in dem Artikel jene Beweggründe, die der moralischen Differenz des David-Goliath-Frames entsprachen. „Ich sollte für den Staatssicherheit (sic!) Kollegen bespitzeln, und da ich nicht wollte, wurde mir gedroht.“¹¹⁰ Eine anderer Befragter begründete seine Flucht damit: „Als ich 1957 aus Hinterpommern (poln. Verwaltung) in die SBZ kam, sollte ich mich als Panzerfahrer ‚freiwillig‘ in der Volksarmee melden. Da ich ablehnte, erschien eines Tages ein russischer Hauptmann und drohte mir mit Körperstrafen und Zuchthaus.“¹¹¹

3. Solidarität

Flüchtlinge verkörperten durch das unterstellte und nur selten angezweifelte Freiheitsmotiv in besonderer Weise das Ideal des David. Da sie ihre Freiheit nur unter Aufgabe aller materiellen Besitztümer erlangen konnten, bestand in der bundesrepublikanischen Bevölkerung ein starkes Bedürfnis, diese Menschen zu unterstützen. Die häufigste Form bestand zweifellos in Spendenaktionen. Das Nordhorner Gymnasium etwa, so berichtete die Schüler-

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Das Fragezeichen. Schülereigene Zeitschrift am Wittekind-Gymnasiums, Lübbecke, (1961) 15, S. 13-14.

¹⁰⁹ Ebd., S. 13.

¹¹⁰ Ebd., S. 14.

¹¹¹ Ebd.

zeitung „Die Brücke“, hatte für den 19. August 1961 ein Sommerfest geplant. Das Fest wurde abgesagt und stattdessen eine Sach- und Geldsammlung für Flüchtlinge durchgeführt.¹¹² Im Neuen Gymnasium Wolfsburg wurde eine Sammlung veranstaltet, die Menschen in Flüchtlingslagern zugutekommen sollte. In seinem Resümee der Aktion schrieb ein Schüler in der Schülerzeitung „Florett“ : „Mit diesen Gaben soll und muß den Menschen auch das Gefühl gegeben werden, daß man sofort an sie denkt, wenn sie herüberkommen.“¹¹³ Mit Spenden ließ sich manchmal auch eine unmittelbare Beziehung herstellen, nämlich dann, wenn die Zuwendungen an konkrete Personen gerichtet werden konnten. In der Schülerzeitung „Der Ausblick“ wurde ein Dankeschreiben eines von der Klasse 12s der Schwalmsschule unterstützten Schülers abgedruckt.¹¹⁴ Darin verwies der Schreiber zunächst auf seine materielle Not, die durch Geldsendung und Päckchen gelindert worden sei. Wichtiger war ihm jedoch, dass solche Formen von Solidarität zugleich die moralische Niederlage des Goliath sicherten: „Ich bin der Überzeugung, daß Berlin und damit die Bundesrepublik, solange eine solche Verbundenheit besteht, dem Kommunismus widerstehen kann.“

Die Verbundenheit mit den ostdeutschen Flüchtlingen sollte sich jedoch nicht nur auf materielle Spenden begrenzen, darauf wurde in Schülerzeitungen immer wieder hingewiesen. Die besondere Verantwortung von Schülerinnen und Schülern der Bundesrepublik müsse sich in dieser Hinsicht vor allem auf jugendliche Flüchtlinge konzentrieren. Auf einer ‚Kommunismus-Tagung‘ der Presse der Jugend Bayern, über die die Schülerzeitung „Palette“ berichtete, wurde gefordert: „Sie brauchen uns, die jugendlichen Flüchtlinge aus der Zone, um sich in unserer Welt zurechtzufinden. Sie brauchen unsere Freundschaft, die ihnen hilft, ihr schweres Los zu tragen. Die Jugendlichen, die dem ostzonalen Regime ein klares Nein sagten, verbanden große Hoffnungen mit ihrer Flucht, und sie erwarten hier, das verwirklichen zu können, von dem sie drüben kaum zu träumen wagten: Ein Leben in Gerechtigkeit und Freiheit zu führen. Sie beobachten uns sehr genau, denn sie sehen in uns den freien Menschen eines freien Staates.“¹¹⁵ Diese Anregung wurde in einer Berliner Schule aufgegriffen und ein Schüler dieser Schule berichtete darüber in einem Brief, den eine Münsteraner Schülerzeitung abdruckte: „Einige Westberliner Schulen haben eine sogenannte ‚Ostklasse‘, die sich aus Flüchtlingen zusammensetzt, die hier ihr Abitur nachmachen

¹¹² Die Brücke. Schülerzeitung des Gymnasiums in Nordhorn, 5 (1961) 12, S. 17.

¹¹³ Florett. Schülerzeitung am Neuen Gymnasium Wolfsburg, (1961) 3, S. 9.

¹¹⁴ Der Ausblick. Schülerzeitung der Schwalmsschule Treysa, 10 (1961) 2, S. 5-6.

¹¹⁵ Palette. Schülerzeitschrift für unsere Schüler und ihre Eltern, unsere Lehrer und die Ehemaligen [des Frankenlandschulheims Schloss Gaibach], Volkach, 1 (1961) 5, S. 5.

sollen, um studieren zu können. ... Meine Schule hat auch eine derartige ‚Ostklasse‘ eingerichtet, so daß ich aus eigenem Erleben berichten kann. Sofort nach den Ferien werden wir eine Geldsammlung anlaufen lassen, um die finanzielle Not unserer Mitschüler aus dem Osten wenigstens etwas zu lindern. Bisher haben wir Patenschaften übernommen. Schüler der Oberstufe verpflichten sich freiwillig, sich um einen Schüler der ‚Ostklasse‘ zu kümmern, d.h., sich mit ihm privat zu treffen, ihn täglich mit nach Hause zu nehmen und sonntags einzuladen, ihm bei eventuellen schulischen Schwierigkeiten zu helfen usw.“¹¹⁶

Neben realen sollten auch verhinderte Flüchtlinge materiell unterstützt werden. In vielen Schülerzeitungen wurden „Päckchen nach drüben“ oder ähnliche Aufrufe gedruckt, um den „unterdrückten“ und „eingekerkerten“ Menschen Verbundenheit auszudrücken. Damit wurden im Prinzip alle DDR-Bürger mit Ausnahme der Funktionäre – „die rote Funktionärschicht um Ulbricht samt seinen sozialistischen Friedensfreunden“¹¹⁷ – in das David-Schema vereinnahmt. Materielle oder auch persönliche Hilfeleistungen entsprangen sicherlich zunächst reiner Mitmenschlichkeit. Sie waren aber auch ein Ausdruck, der allen Freiheitsgegnern signalisieren sollte, dass sich Menschen bei der Durchsetzung der Menschenrechte gegenseitig unterstützen. In Schülerzeitungen wurde deshalb zu solcherart Solidaritätshandeln aufgerufen und darüber berichtet.

Schließlich wollten Schüler ihre Solidarität mit den freiheitsberaubten DDR-Bürgern auch im öffentlichen Raum zum Ausdruck bringen. „Die Welt sollte erfahren, dass die Berliner Jugend den 13. August nicht einfach als ein Faktum hinnimmt“¹¹⁸, begründete ein Schüler in einer Schülerzeitung seine Teilnahme an einer Demonstration. Nicht nur in Berlin wurden Demonstrationen organisiert, über die Schülerzeitungen berichteten. Den Sinn solcher Aktionen rechtfertigte ein Schüler in der Schülerzeitung „Unser Blick“ so: „Protestmärsche haben in dieser Situation ihre Berechtigung, ich behaupte sogar, sie sind die einzige Sprache, die der Gegner im Osten versteht. Er versteht sie, weil er sich selbst dieser Sprache bedient, der Sprache der Massenaufmärsche und Kundgebungen. Wenn in Berlin so etwas Ungeheuerliches passiert, dann ist es angebracht, (auch in einer Kleinstadt) so etwas Ungeheuerliches wie einen Protestmarsch zu veranstalten.“¹¹⁹ Von einer Demonstration in Wilhelmshaven berichtete die Schülerzeitung „Der Humbold-

¹¹⁶ Der Turm. Schülerzeitung des Hittorf-Gymnasium, 5 (1961/62) 2, S. 5.

¹¹⁷ WOR-Trichter. Schülerzeitung am Wirtschaftsgymnasium mit Höherer Handelsschule für Jungen der Stadt Nürnberg 5 (1961) 1, S. 19.

¹¹⁸ Opus 61. Schülerzeitung der Tannenbergschule Berlin-Lichterfelde, (1961) 4, S. 9.

¹¹⁹ Unser Blick. Schülerzeitung am Gymnasium Nidda, 6 (1961) 3, S. 17

ter“ und der Autor betonte die Friedfertigkeit der Teilnehmer, die etwa auf „provozierende Parolen“ verzichtet hätten.¹²⁰ Ganz anders verlief eine Berliner Demonstration am 20. November 1961. Die Heftigkeit der Auseinandersetzung wies ebenso wie Strategie und Taktik der Demonstranten bereits auf die späten 1960er Jahre hin. Unter der Überschrift „gejagt, geschlagen, gehetzt ...“¹²¹ berichtete ein Schüler über polizeiliche Übergriffe. Ausgangspunkt der Eskalation bildete eine unangemeldete Demonstration in Richtung Mauer, die sich nach der Schlusskundgebung auf dem Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) spontan bildete: „Wir wurden aufgehalten (von der Polizei – C.R.). Sitzstreik von einigen Hunderten, die anderen blieben stehen ... Schimpfen. Die Polizei umzingelte uns, fuhr mit Wagen in die Menge ... Inzwischen war die Polizei mit Gummiknüppel eingeschritten. Der Sitzstreik mußte abgebrochen werden. ... Die ersten Jugendlichen, die nicht schnell genug weggingen, wurden zusammengeschlagen. *Niemand*, niemand hob einen Stein auf, obwohl genug auf einer Baustelle herumlagen. *Niemand* wollte gegen die Polizei einschreiten. Und die Polizei knüppelte, sinnlos, masslos.“¹²² Die Fassungslosigkeit des Demonstranten über diesen Gewaltausbruch teilt sich in jeder Zeile mit. „Wir verstanden nichts mehr. Für die Freiheit hatten wir protestiert, der Lohn war Prügel, Prügel, Prügel.“¹²³

Der Polizeieinsatz wurde in Teilen der Presse kritisiert, aber seine Rechtmäßigkeit im Prinzip nicht angezweifelt. Dies betraf insbesondere die Aufgabe, Grenzprovokationen zu verhindern, die angesichts des Demonstrationsverlaufs nicht auszuschließen waren. Selbst der Autor des Schülerzeitungsberichts gestand dies zu und beklagte lediglich die „brutalen Maßnahmen“ der Polizei.

Solidarisches Handeln war zwar erwünscht, aber es musste in geordneten Bahnen verbleiben. Dies betraf zunächst die Wahrung der Rechtsstaatlichkeit, jedoch auch die Lauterkeit der Motive. Wenn es sich um eine Auseinandersetzung zwischen ‚wahr‘ und ‚falsch‘ sowie ‚gut‘ und ‚böse‘ handelt, muss es sich auf seine Glaubwürdigkeit überprüfen lassen. Solidarisches Handeln wurde nur dann als aufrichtig gewertet, wenn sich die zugrundeliegenden Motive als selbstlos erwiesen. Deshalb wurden falsche Formen der Solidarität mitunter heftig kritisiert. In der Schülerzeitung „Der Geistesblitz“ wurde von „Sensationshungrigen“ auf Westberliner Seite gesprochen,

¹²⁰ Der Humboldtter [des Humboldt-Gymnasiums], Wilhelmshaven, (1961), S. 11-12.

¹²¹ Opus 61. Schülerzeitung der Tannenbergschule Berlin-Lichterfelde, (1961) 4, S. 9-13.

¹²² Ebd., S. 10-11

¹²³ Ebd., S. 12.

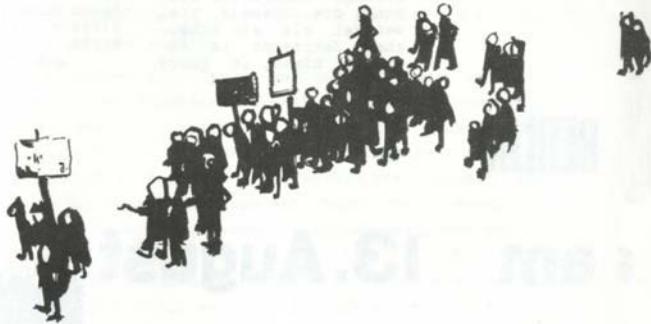
Freiheit für die Zone!

gime. Ein Klassenkamerad und ich rannten, was wir konnten. Kurz vor dem Bahnhof brachten wir die Spitze des Zuges zum Stehen. Einige begannen an den Türen zu rütteln und mit Sprechchören: "Keiner rein- keiner raus" ihre Wut auszutoben. Wir brachten sie zur Ruhe und rieten ihnen von diesem Vorhaben ab. Einige andere Vernünftige hatten sich um uns gesammelt. Sie bewachten die Türen. Es geschah nichts weiter. Niemand betrat den Bahnhof. An sich war der Höhepunkt der Demonstration überschritten, aber niemand wollte nach Hause gehen, empört über das brutale Vorgehen der Polizei. Vor Huthmacher und auf dem Parkplatz setzten wir uns auf die Strasse. 2 Teilnehmer des Zuges begannen zu diskutieren, politisch, friedlich, - bis die Polizei wiederkam. Bereitschaftspolizei! Wieder begannen sie, auf uns Sitzende einzuschlagen. Ohne Rücksicht! Einen Polizisten sehe ich vor mir, sein Gesicht verzerrt zu einer Grimasse: Kommt nur her! Der Knüppel zitterte in seiner Hand. Er schlug einem Jungen den Knüppel über den Rücken. Dieser rief im Weglaufen: Das sind ja Methoden wie bei der Vopo! Der Polizist konnte ihn nicht mehr erreichen. Dafür schlug er einem, wie teilnahmslos dabeistehenden jungen Mann den Knüppel über den Kopf. Es bildeten sich Sprechchöre! Es war unerschöpflich, dass so etwas zu Mitbürgern, denn die Polizei sind unsere Mitbürger, gesagt werden musste.

Sicherlich hat sich die Polizei nie solche harten Worte wie "Vopo, Schweine, SA-Leute" anhören müssen. Mit einigen anderen Jugendlichen und Studenten versuchte ich, mit dem Einsatzleiter zu sprechen. Nach den ersten Worten wurden wir wie Verbrecher weggeprügelt. Nicht nur weggetrieben, sondern bis weit hinter den Zoo-Palast gehetzt, gejagt. Wir verstanden nichts mehr. Für die Freiheit hatten wir protestiert; der Lohn war Prügel, Prügel, Prügel! Wie ich hörte, bekamen 12 Hamburger, die gerade den Zug verlassen hatten und auf den Vorplatz traten, diese Prügel zu spüren. Einem Journalisten, mit dem wir uns noch länger unterhielten, wurde die Kamera aus der Hand geschlagen, als er einen Polizisten knipste, der gerade auf eine Frau einschlug. Wie uns dieser Journalist später in der Friedrichstrasse erzählte, wurde ein amerikanischer Journalist schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht, eine englische Korrespondentin wurde zusammengeschlagen. Die Polizei überschritt ihr Mass. Es schien den jungen Polizisten Spass zu machen zu schlagen. Sie standen an der falschen Front. Ein amerikanischer Student, der neben mir stand, sagte fortwährend: "I don't understand. It is like in the Hitler time. Such a thing would never happen in San Francisco." Wir hätten auch nicht gedacht, dass es so kommen würde. Nach diesen Zwischenfällen bildete sich eine neue Gruppe von etwa 200 Mann, die sich, da die meisten kein Geld hatten, zu Fuss zur Friedrichstrasse begaben. Der Grund war, dass Journalisten erzählt hatten, dort warte eine etwa 1000 Mann starke Gruppe auf uns. Wir zogen los! Gegen 1 Uhr trafen wir am Checkpoint Charlie ein, begrüßt von einigen sensationshungrigen Reportern, die ununterbrochen Aufnahmen machten. Andere Demonstranten waren nicht zu sehen. Wir baten einen Polizeioffizier um die Erlaubnis, einige Sprechchöre nach drüben zu schicken und das Deutschlandlied singen zu dürfen. Was dann weiter geschah, steht im "Abend" vom 21.11. Was der "Abend" nicht schrieb, war, dass ein Offizier uns nach langer Zeit befahl, weg-

-12-

Man hatte bewußt auf Transparente mit provozierenden Parolen (die man bei ähnlichen Umzügen schon gesehen hat) verzichtet, denn hier galt es, den Landsleuten in der Zone seine Anteilnahme und Verbundenheit konkret zu zeigen. Keineswegs wollte man aufreizen oder politische Aktionen fordern! Für die wenigen mitgeführten Schilder stehe dies als Beispiel: BERLIN - such unser Schicksal!



Um 18. 30 formierte sich der Zug und bog unter Führung unseres Schulsprechers Wolfgang Wengenroth, der die Kundgebung mit angeregt und organisiert hatte, in die Paul-Hug-Straße ein. Nach einem Marsch durch die Innenstadt, über Gökerstraße und Bismarkstraße erreichte er wieder das Rathaus, wo der Leiter der Madchenoberschule, Herr Oberstudiendirektor Wiemann, der zur Zeit der Spaltungsmaßnahmen Pankows in Berlin weilte, abschließend ein paar kurze Worte an die Versammelten richtete. Nachdrücklich wies er auf die große Zahl der Zonenflüchtlinge und die daraus erwachsende Verpflichtung hin: "Der Gedanke an die Zehntausende, die alles zurückgelassen haben um der Freiheit willen, sollte die Richtschnur für unser Handeln sein!"

eres

die mit „gieriger Spannung“ auf Grenzzwischenfälle warteten.¹²⁴ „Volksfest an der Grenze“¹²⁵ betitelt ein Schüler einen Bericht in der Schülerzeitung „Das Ventil“. „Die Terror-Grenze hat ihre Freunde auch in Westberlin! Rentner ziehen, mit Klappstuhl und Klappstullen versehen, an die interessantesten Stellen der Betonmauer. Sie suchen Zerstreuung und Unterhaltung, sie möchten, daß ‚etwas passiert‘ – Die Flucht eines verzweifelten Ostberliners in die Freiheit ist ihnen ein ergötzender Anblick.“¹²⁶ Andere würden Hubkonzerte veranstalten, knatterten mit Mopeds vorbei oder piffen und gröhnten. Dies war in den Augen des Autors dem Anlass unangemessen und er appellierte deshalb an das Gewissen der Leser: „Vertieft nicht die Spaltung Deutschlands durch Provokationen an der Zonengrenze, sondern versucht sie zu lindern, indem ihr mit Brüdern und Schwestern in der Zone verstärkt Kontakt aufnehmt! Die Grenze ist kein Kino-Ersatz! Sie ist ernst, bitterer ernst!“

Nicht falsche, sondern ausbleibende Solidarität wurde im Verhalten der Bundesrepublik registriert. In einem Artikel einer Gemeinschaftsausgabe der Oldenburger Schülerzeitungen wurde die Frage gestellt: „Was erwarten die Westberliner von der freien Welt? Sie verlangen nach handelnden Partnern. Aber das verstehen die westdeutschen, englischen und französischen Kaufleute dahingehend, daß sie mit der Moskauer Huckepack-Regierung in Pankow handelten. Geht ihnen doch der Profit über alle Moral. Der Westen hat in Berlin sein Gesicht verloren. Was anderes als geschäftliche Interessen ließen ihn die wirtschaftlichen Beziehungen aufrecht erhalten.“¹²⁷ Damit wurde die moralische Differenz in Bezug auf Freiheit nicht negiert, aber in ihrer Reinheit durch eigennützige Motive auf westlicher Seite beschädigt. Nicht nur Profitstreben der Elite wurde in Schülerzeitungen indes als schwächendes Moment in der Auseinandersetzung mit dem Ostblock erkannt, sondern auch Gleichgültigkeit und Besitzstandswahrung in der bundesrepublikanischen Bevölkerung. Einer Wiedervereinigung würden viele skeptisch gegenüberstehen, so führte der Artikel in der Schülerzeitung „Die Neue Schule“ weiter aus, weil sie Wirtschaftswunder und Wohlstand in der Bundesrepublik gefährdet sahen. „Wer ist bereit, alles für ein gesamtdeutsches Vaterland zu opfern? Wer ist bereit, seinen Fernseher oder sein Auto für die Möglich

¹²⁴ Der Geistesblitz. Schülerzeitschrift Geschwister-Scholl-Schule Melsungen, 14 (1961) 37/38, S. 8

¹²⁵ Das Ventil. Schülerzeitung der Droste-Hülshoff-Schule, Berlin, (1961) 10, S. 26-27.

¹²⁶ Ebd., S. 26.

¹²⁷ Gemeinschaftsausgabe der Oldenburger Schülerzeitungen (1961), November, S. 7.

Volkstfest an der Grenze

Die Terror-Grenze hat ihre Freunde auch in Westberlin! Rentner ziehen, mit Klappstuhl und Klappstullen versehen, an die interessantesten Stellen der Betonmauer. Sie suchen Zerstreuung und Unterhaltung, sie möchten, daß "etwas passiert". Die Flucht eines verzweifelten Ostberliners in die Freiheit ist ihnen ein ergötzender Anblick! Aber wir wollen nicht auf andere schimpfen, solange es in unseren eigenen Reihen Menschen gibt, die ihre Freude am abendlichen "Grenzrummel" haben.

Vor den rot-weißen Grenpfählen am Ende der Machnower Straße haben sich Westberliner versammelt und veranstaltet ein Hup-Konzert. Jenseits des dreifachen Stacheldrahtes steht ein gut getarnter Lautsprecherwagen und sendet

Hetzreden in den Westsektor. Radau wird mit allen Mitteln gemacht: heulende und kantarnde Mopeds, etwa zehn verschiedene Autohupen, pfeifende und johlende Jugendliche und schließlich ein flatterndes Waldhorn. Heute ist VOLKSFEST AN DER GRENZE!

Einige Stunden später ist es endlich soweit, daß der Wasserwerfer in Aktion treten kann. Schlagartig ändert sich die Situation: der größte Teil der Menge weicht zurück. Also nun werden unsere lieben jungen Freunde lebendig! Sie halten das Sturmzeichen für gegeben und beginnen den Wasserwerfer mit Steinen und Bierflaschen zu bombardieren. Ganz tapfere wollen gerade nach einigen Vopos werfen, werden aber zurück gehalten. "NICHT LANDSLEUTE BEWERFEN", sagt man ihnen und die Spre-



26

Abb. 14. Das Ventil. Schülerzeitung der Droste-Hülshoff-Schule, Berlin, (1961) 10, S. 26.

keit einer Reise nach Dresden zu opfern?“¹²⁸ Diese Haltung identifizierte ein Schüler im „Pennälerecho“ als eine der Ursachen für den Mauerbau, die sogar eine militärische Niederlage befürchten lasse. Aus der bundesrepublikanischen Trägheit könne es ein bitteres Erwachen geben, „wenn die roten Panzer mitten in unser Wirtschaftswunder hineinrollen“.¹²⁹

4. Resümee und Ausblick

Das David-Goliath-Frame im Sinne eines Konflikts zwischen einem Großen und einem Kleinen durchzieht nahezu alle Beiträge in Schülerzeitungen. Die Niederlage Goliaths wird zum einen im Bau der Mauer wahrgenommen, der als Kapitulation vor den eigenen Ansprüchen gewertet wird. Zum anderen ist David deshalb Sieger, weil er der moralisch Überlegene ist und die moralische Differenz zwischen Ost und West wird an dem jeweils zugestandenen Maß an Freiheit gemessen. „Noch nirgendwo sind mir die Begriffe von Freiheit und Unfreiheit so faßbar geworden, wie vor der grauen, stacheldrahtgekrönten Mauer, die quer durch Straßen und Kanäle und mitten durch die Häuser verläuft“, schreibt ein Schüler im „Pennälerecho“.¹³⁰

Die Nutzung von Frames von Schülern ist legitim, da dadurch komplexe Zusammenhänge leichter interpretierbar sind. Von Schülern eine abgeklärte Interpretation von weltpolitischen Vorgängen zu erwarten, wäre eine unangemessene Überforderung ihres Wissens- und Erfahrungsstandes. Aber die Komplexität bleibt trotzdem bestehen. Umso erstaunlicher ist es, dass es einem Autor eines Schülerzeitungsbeitrags gelingt, das Frame zu durchschauen und die damit verbundene mangelnde Objektivität zu kritisieren. „Wir bezeichnen uns heute gedankenlos als Bewohner des ‚freien Teils‘ der Welt. Der Vorwurf der Gedankenlosigkeit hat insofern Berechtigung, als wir ja mit dem Begriff ‚frei‘ sämtliche Positiva im Sinne des Menschlich-Moralischen und des Politisch-Historischen einschließen. Das heißt, wir absolutieren die Gegensätze ‚gut‘, ‚böse‘ und ‚Recht‘, ‚Unrecht‘ und klassifizieren unseren westlichen Weltteil im Sinne des ‚gut‘ und des ‚Recht‘, den östlichen im Sinne des ‚böse‘ und des ‚Unrecht‘.“¹³¹ Aber an einer Gewissheit dessen, was

¹²⁸ Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig 10 (1961), 4, S. 8.

¹²⁹ Pennälerecho. Schülerzeitung des Artland-Gymnasiums, Quakenbrück (1961), 14, S. 215.

¹³⁰ Pennälerecho, Schülerzeitung des Artland-Gymnasiums, Quakenbrück (1961) 14, S. 215.

¹³¹ Parabel. Unabhängige Schülerzeitung für Wiesbaden, Mainz und Umgebung 3 (1961), 4, S. 5.

‚Freiheit‘ bedeute, würde es mangeln, weshalb der Westen der „geschlossenen ideologischen Front nichts Ähnliches“ entgegensetzen könne. Damit ist auch das Erstaunen zu begründen, weshalb Diskussionen mit ‚Funktionären‘ bestenfalls ergebnislos und in der Regel mit Niederlagen endeten.

Es ist reizvoll zu spekulieren, ob sich die Gedanken dieses Schülerzeitungsautors in den nächsten Jahren auch in anderen Köpfen entwickelten. Die innerdeutsche Grenze wird zwar nicht in West-Berlin, aber doch in der Bundesrepublik bald als Normalität empfunden und das Interesse an den ostdeutschen ‚Brüdern und Schwestern‘ nimmt stetig ab. Der Freiheitsbegriff, so undifferenziert wie er sich auch in den meisten Schülerzeitungen des Jahres 1961 zeigt, hat sich jedoch fest in das Bewusstsein der nachwachsenden Generation verankert. Andere politische Themen treten in den Vordergrund und werden an dem Maßstab der Freiheit gemessen, der immer differenzierter wird. Kriege werden als Freiheits- oder Befreiungskriege wahrgenommen. Gesetze werden am Maßstab demokratischer Freiheit gemessen und unter Inanspruchnahme bürgerlicher Freiheit kritisiert sowie in Form von Demonstrationen mitunter heftig attackiert. Im Alltag werden Konventionen bürgerlichen Lebens auf den Prüfstand gestellt und durch eine eigene Jugendkultur beantwortet. Dazu gehört auch der Ruf nach sexueller Befreiung.

Alle freiheitseinschränkende Autoritäten wurden in Frage gestellt, auch die Eltern und Großeltern, haben sie doch in der Meinung vieler junger Menschen durch ihre Autoritätsgläubigkeit, also einem Mangel an Freiheitsbewusstsein, den Nationalsozialismus ermöglicht, der an Monstrosität jene des Ostblocks noch bei weitem übertraf. Auch in Absetzung zur eigenen Erziehung fand die Idee der antiautoritären Erziehung einen fruchtbaren Boden.

Die Schülerzeitungen des Jahres 1961 bieten keine hinreichende Grundlage für die Beantwortung der Frage, ob der mit dem Mauerbau verankerte Freiheitsbegriff für die nächsten Jahre folgenreich war. Aber es ist nicht auszuschließen, dass der 13. August 1961 zusammen mit anderen Ereignissen wie etwa der Spiegel-Affäre den Boden für die Studentenbewegung der späten 1960er bereitete. Und dass die Studentenbewegung gerade in West-Berlin mit besonderer Heftigkeit in Erscheinung trat, könnte darin mitverursacht sein, dass sich das Freiheitsbewusstsein hier in besonderer Weise ausgebildet hat.



Was ist der Unterschied zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem DDR-Staatspräsidenten Wilhelm Pieck?

- ? -

- 1918 ging Wilhelm, und das Volk blieb. Heute geht das Volk, und Wilhelm bleibt.

An einem Havel-Binnenhafen in Ostberlin steht tagelang ein Mann und stiert auf das Wasser. Schließlich fragt ihn der sowjetzonalen Hafenaufseher: "Jenosse, wat kiekste egal uff des Wasser?" - "Ich halte Ausschau nach den Schiffen, die uns Getreide aus Rußland bringen sollen." - "Mensch, biste doof? Du mußt nicht ins Wasser kieken, sondern in die Zeitung!"

IN OSTBERLIN

In Ostberlin werden drei Untersuchungshäftlinge in eine Zelle gesperrt. Sie erzählen sich die Gründe ihrer Verhaftung.

Der erste: "Ich kam fünf Minuten zu spät zur Arbeit und wurde wegen Sabotage verhaftet."

Der zweite: "Ich kam fünf Minuten vor Dienstbeginn zur Arbeit und sitze nun wegen Spionageverdacht."

Der dritte: "Ich kam immer pünktlich auf die Sekunde, und da merkten sie, daß ich mir in Westen eine Uhr gekauft hatte."

An der Zonengrenze läuft ein unterernährter Dackel unruhig auf und ab. Von jenseits der Grenze lockt ihn eine fette Dogge mit gutem Futter. Der Dackel nimmt Anlauf, springt und ist drüben.



Die Dogge fragt ihn: "Was willst Du fressen? Schinken, Wurst, Rippchen, Schokolade?" - Gar nichts", antwortet der Dackel, "bloß laut bellen will ich mal."

31

Abb. 15. Berlin. Sondernummer der Schülerzeitungen Wir (Gymnasium der Benediktiner, Meschede), Prisma (Städtisches Gymnasium, Brilon) und Die Brücke (Staatliches Aufbaugymnasium, Schmalenberg) (1961), S. 31.



Bilder aus Berlin

Abb. 16. Die Neue Schule. Schülerzeitung der Neuen Oberschule Braunschweig, 10 (1961) 4, S. [24a].



**Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
des Deutschen Instituts für
Internationale Pädagogische Forschung**